

Unser Dorf



Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	3
Historie	4
Herzogwind im Jahre 1962	5
Hausnamen	6
Flurnamen	7
Herzogwinder Mundart	8
Hirtenhaus	11
Geschichte der Glocke	13
Herzogwinder Feldkapelle	14
Flachsanbau	16
Hausschlachtung	17
Reftrog'n	21
Dreschen mit der Dreschmaschine	22
Jugendzeit	24
Johannisfeuer	27
Winter in Herzogwind	28
Landwirtschaftliche Geräte	30
Fuhrwerk	32
Zubehör für Fuhrwerk	33
Heimattag 2007 in Obertrubach	35
Ortsgeschichte von Obertrubach und Umgebung	37
Ortsrecht	
(Die Originale sind im Archiv der Gemeinde hinterlegt.)	
Grundsteuer – Kataster	42
Wirtschaftsgutachten	43
Liste Bauholzbedarf	47
Löschung Nutzungsrecht	48

Geschichten aus Herzogwind

Vorwort

Durch die Teilnahme an der Gestaltung des Trubachweges war unter anderen auch ich gefordert, etwas über die Kultur vergangener Zeiten beizutragen. Dabei habe ich festgestellt, dass alte Vorgehensweisen ziemlich schnell in Vergessenheit geraten.

Das ist der Wandel der Zeit. Alles was unser Dorf betrifft, wollte ich festhalten. Leider ist eine Rückverfolgung nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt möglich.

Eigenes Wissen, Befragung von Personen, die die „alte“ Zeit noch kennen und ein kleiner Teil von Dokumenten machten es möglich, dass eine Sammlung entstand, die schon der jüngeren Generation nicht mehr geläufig ist. Alles was aufgeführt ist, wurde durch langes Recherchieren hoffentlich in verständlicher Form zu Papier gebracht.

Vielleicht könnte man manches anders ausführen und vielleicht ist auch mancher anderer Meinung – ich habe es nach bestem Wissen gemacht.

Meinen Kindern Gabi und Jörg möchte ich für den Satz und das Layout dieser Broschüre danken. Weiter danke ich Anna Müller, Willi Karl, Hans Habermann, Anneliese Arnold, Hans Berner und Familie Held für ihre Bereitschaft zur Mitarbeit.

Herzogwind, September 2011

Albrecht Gröschel

Historie

Herzogwind ist ein Ortsteil der Gemeinde Obertrubach und hat zur Zeit ca. 145 Einwohner.

Für die Namensgebung gibt es folgende Version

Im 6. und 7. Jahrhundert bestand in unserer Gegend die Bevölkerung aus slawischen Sorben und den Wenden. In dieser Zeit fanden viele Stammeskriege statt. Die Sieger oder nach damaligen Sprachgebrauch auch „Überwinder“ genannt, siedelten die Kriegsgefangenen in unserer Gegend an.

Daher ist der Wortbestandteil „Wind“ oder „Winden“ (von Überwinder) häufig an das Ende des Ortsnamen gesetzt worden und am Anfang der jeweilige Stand des Grundherren, z.B. „Herzog“.

So wurde aus Herzogswind mit der Zeit Herzogenwind, ab 1280 Herzogenwinder und heute Herzogwind.

Aus Geschichte der Stadt Pegnitz und des Pegnitzer Bezirks.

Auf Grund dessen, dass an das Bistum Würzburg der Altzehnten abgegeben werden musste, muss der Ort Herzogwind schon vor 1007 bestanden haben. Ab 1007 wurden wir dem Bistum Bamberg zugeteilt und ab 1014 ist der Zehnt an das Bistum Bamberg gegangen.

Aus Kühlenfels (Geschichte eines Dorfes in der Fränkischen Schweiz)

Die Entstehung des Ortes Herzogwind deutet also auf die Zeit des 9. oder 10. Jahrhunderts hin. Kirchlicherseits gehörte Herzogwind immer zur Pfarrei Obertrubach, ebenso war Obertrubach der Schulort. Die evangelischen Christen gehörten zur Pfarrei Affalterthal. Bis 1935 mussten deren Kinder auch zur Schule nach Affalterthal. Das letzte Schulkind war die Margarete Meier (Listn Rettl), Haus- Nr. 6. Die Schulkinder mussten jeden Tag, ob Sommer oder Winter, über Geschwand bis nach Affalterthal laufen.

Im Jahre 1908 wurde Herzogwind an die Wasserversorgung (einst Betzensteingruppe 2, heute Betzensteingruppe) angeschlossen.

Die Stromversorgung erfolgte in den Jahren 1922/1923 durch das damalige Überlandwerk von Oberfranken.

Die Kreisstraße von Obertrubach bis nach Gößweinstein ist 1937/1938 vom Reichsarbeitsdienst gebaut worden. Erst in den 50ern Jahren erfolgte deren Teerung. Als wir, die damaligen Kinder, zur Schule gingen, sind wir in den Sommermonaten noch barfuss auf der Schotterstraße gelaufen. Die vorherige Straßenführung ging von Haus-Nr. 16 (Schuster) in den alten Graben bis zum Wegkreuz an der Straße nach Soranger und von dort ab nach Obertrubach. Es war mehr ein Fuhrweg als eine Straße. 1972 ist die Straße verbreitet und neu geteert worden.

1962 haben die Herzogwinder ihre Straßen geteert. Die Vorbereitungsarbeiten erfolgten zum größten Teil in Hand- und Spanndiensten. Da viele Männer zur Arbeit fuhren, waren beim Graben, Pickeln und Schaufeln in erster Linie die Frauen gefordert.

Das erste Telefon wurde 1967 im Haus der Fam. Georg Brendel, Haus- Nr. 7, eingerichtet. Es war das einzige im Ort und wollte man telefonieren, so musste man entweder zur Poststelle nach Obertrubach oder eben zum „Merza Gerch“ gehen.

Die Straßenbeleuchtung ist 1969 erstellt worden. Das erste mal leuchteten die Lampen am 06.07.1969.

Die letzte große Baumaßnahme war die Erstellung des Abwasserkanals 1996. Dabei ist auch das gesamte Wassernetz mit erneuert worden.

Herzogwind im Jahre 1962



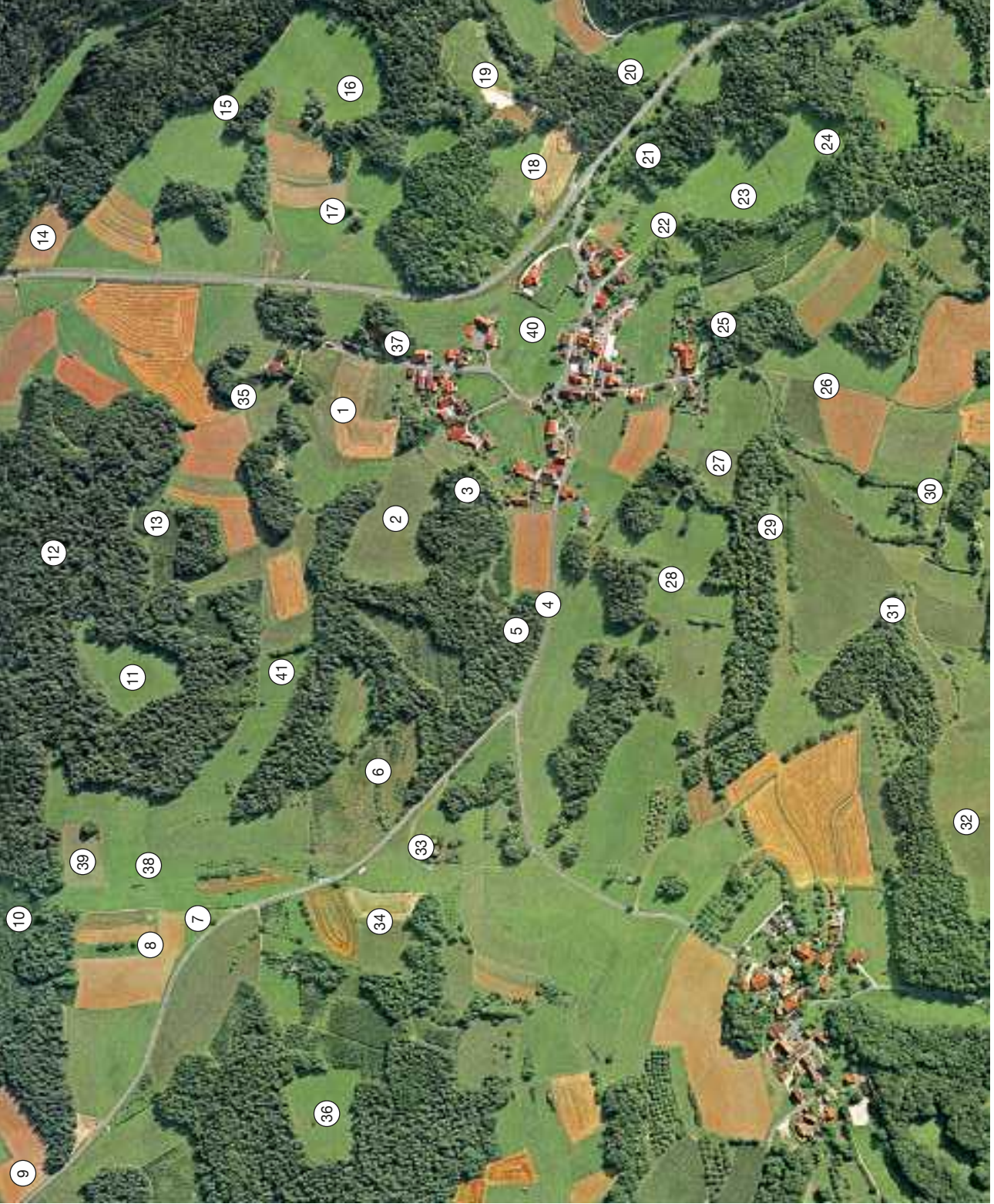
Hausnamen Herzogwind

- 1 Schollera
- 1½ Krausn
- 2 Munga
- 3 Herschn
- 4 Bartel
- 5 Hutzler
- 6 List'n
- 7 Merz'n
- 9 Modlbauer
- 10 Ziegler
- 11 Schullasn
- 11½ Flicka
- 12 Beckn
- 13 Rumpfl
- 14 Ledl
- 15 Hacka
- 16 Schuster
- 18 Hesel
- 26 Weber



Flurnamen Herzogwind

1. Bait
2. Winkl
3. Hutzlersberg
4. Schmierofofen
5. Bartelleite
6. Hirtenacker
7. Wassersteinacker
8. Eam (Ebene)
9. Malmäckerlein
10. Herrnerferch (Herrenfurche)
11. Brod (Brand)
12. Dreiviertel
13. Voglfeld
14. Sandiger Weg
15. Daberg (Tonberg)
16. Kühloch
17. Röss
18. Kaspül (Geisbühl)
19. Hallacker
20. Gmaleitn
21. Alter Grom (Alter Graben)
22. Loha (Lohe)
23. Sailuch
24. Bodknuk (Badeacker)
25. Wachknuk
26. Brunnacker
27. Eckn
28. Kulim
29. Krautäckerlein
30. Langer Acker
31. Hirschleitn
32. Doladsberg (Dornesberg)
33. Köpl
34. Spitzl Sta (Spitziger Stein)
35. Pfeifersäckerlein
36. Fichti
37. Merzahüpl
38. Röhrersacker
39. Schützenacker
40. Teichwies'n
41. Selli



Herzogwinder Mundart (Dialekt)

Fränkisch (Herzogwind) = Hochdeutsch

Bam	= Baum
Berschdn	= Bürste
Besnbinda	= Besenbinder
Bisch	= Pflanzensetzlinge für die Waldbepflanzung
Blunsn	= weißer Presssack eingefüllt in die Schweineblase
Bu	= Junge
Budnstiech	= Treppe zum Obergeschoss
daia	= Gänse die sich nach dem Fressen ausruhen
Deichsl	= Stange zum Lenken des Leiterwagens
Dot eam geht's weida	= dort drüben geht es weiter
Draa	= Getreide
Draabända	= Schnüre zum Zusammenbinden der Garben (Getreidebüschel)
Epfl	= Äpfel
Erapfl	= Kartoffel
Erapflgroba	= Maschine zum Kartoffelgraben
Färdl oder Schleddala	= leichte Wagenfuhr
Feia	= Feuer oder auch eine Feier
Fuda	= große Wagenfuhr
Fuhr	= unbefestigter Weg
Gagala	= Eier
Gas	= Ziege
Gliema	= Holz mit Hilfe von Keilen spalten
Gongara	= männliche Gans
Gooz	= Gans
Gretzn	= runder Weidenkorb
Grosstumpf	= Sichel mit weniger gebogener Klinge
Gscherr	= Geschirr
Gwaaf	= dummes Gerede der Leute
Gwerch	= Durcheinander
Hackn	= Axt
Häfala	= grosse Tasse
Halt die Goschn	= Halt den Mund
Hanapickl	= kleine Spitzhacke zum Graben
Hanawägala	= Wagen, auf dem der Motor für die Dreschmaschine ist
Hansgerch	= Hans Georg
Hefala	= große Tasse
Heischreckn	= Heuschrecke
Holbhaua	= alte Pflanzhacke
Holm	= Halme
Hos	= Hase
hot	= rechts, Richtungsbeeinflussung der Kühe
Hubl	= Hobel

Hucklkorb	= großer Weidenkorb, der auf dem Rücken getragen wird
Hüll	= Weiher
Hutzl	= gedörrtes Obst
Kerschn	= Kirsche
Kerwa	= Kirchweih
Kie	= Kühe
Kiestoll	= Kuhstall
Kral	= Hacke mit Zinken zum Kartoffelgraben
Kundl oder Kuni	= Kunigunda
Laadseil	= Seil zum Führen (Leiten) der Kuh, in der Regel die Linke
Laitn	= Geländeschräge
Lattern	= Leiter
Latterwong	= Leiterwagen
Lenz	= Lorenz
Lippi	= Philipp
Longwie	= Verbindungsstange zwischen Vorder- und Hinterwagen
Madl	= Mädchen
mähna	= Kühe führen
Maicharet oder Reddl	= Margarete
Maulaff	= Idiot
Metzlsuppn	= Suppe mit Inhalt aus dem Schlachtkessel
Miestpatschn	= Brett mit Stiel zum Mist festklopfen
Moggala	= kleines Jungrind
Niss	= Nüsse
Odlgrum	= Jauchegrube
Odlschufern	= Jaucheschöpfer
Pflockn	= Holzpfeiler
Praball	= Zimmermannsbeil zum Zuhauen der Balken
Raa	= Ackerrain (kleine Böschung)
Raddl	= mit Hilfe einer Kette und einem Buchenast wird Langholz auf dem Wagen festgezurr
Rangers	= Rüben
Ratz	= Ratte
Reeftroger	= Kleinhändler zur Nachkriegszeit für Butter und Eier
Reitern	= großes Sieb
Res	= Andreas
Ritschala	= Einspannvorrichtung der Pferde oder Kühe am Leiterwagen
Roddl	= Konrad

Rolln	=	dürre Äste
Rood	=	Rad oder Fahrrad
Sai	=	Schweine
Saisook	=	roter Presssack eingefüllt im Schweinemagen
Schemala	=	kleine Sitzgelegenheit aus Holz
Schlot	=	Kamin
Schlotfecha	=	Kaminkehrer
Scholln	=	Tasse
Sech	=	Säge
Sook	=	Sack
Spotz	=	Spatz (Vogel)
Spotzala	=	Geliebte
Sta	=	Stein
Sterzn	=	Topfdeckel
Stodl	=	Scheune
Stodldena	=	Raum in der Scheune
Strensn	=	ovaler Weidenkorb
Stros	=	Straße
Taubnfoggara	=	Taubenhändler
Tia	=	Türe
Tiegl	=	Topf
Wägala	=	kleiner Handwagen
Waz	=	Weizen
Werscht	=	Würste
Wiesbam	=	starke Haltestange aus Holz zum Befestigen des Heues auf dem Wagen
wista	=	links, Richtungsbeeinflussung der Kühe
Wurfmühl	=	Windmühle zum Getreideputzen
Wurschkäk	=	vorbereitete Wurstmasse zum Einfüllen in den Schweinedarm
Ziewala	=	kleine Kücken

Do wu die Hasen Hosn hasn und die Hosen Husn hasn, do wor i daham.

Hirtenhaus Herzogwind



Das Hirtenhaus, im Jahre 1852 erstmals erwähnt, wurde von elf angesiedelten Bauern erbaut. Es bestand aus einem Haus mit Stall. Dazu gehörten drei Grundstücke, die als Weide dienten.

Außerdem gehörte noch ein Brunnen dazu, er befand sich gegenüber der Einfahrt zum Anwesen Berner zwischen dem Grundstück Merz und Märkisch. Das Brunnengrundstück ist 36 qm groß und hat die Flurnummer 1319. Die Bauern bauten dieses Haus als Unterkunft für den Dorfhirten, der dafür die Kühe, Schafe, Ziegen usw. hüten musste.

Im Grundbuchauszug der Gemeinde Obertrubach ist festgehalten, dass von den Besitzern zehn Anteile als ganze Anteile galten und zwei Anteile als halbe. Die halben Anteile waren die Hausnummern 1 und 1 ½

Die Eigentümer des Hirtenhauses und der Grundstücke bezeichneten sich als Rechtler.

1931 wird in einem Wirtschaftsgutachten über die drei Weidegrundstücke vom Orts Gemeindevwald von Herzogwind berichtet. Da darin ein 27- bis 30-jähriger Föhrenbestand (Kiefer) beschrieben ist, muss man davon ausgehen, dass die vormals als Weide benutzten Flächen um 1900 aufgeforstet wurde.

Das kann auch bedeuten, dass zu dieser Zeit kein Hirte mehr vorhanden war.

Weiterhin war ein Holzrecht am Staatsforst für das Hirtenhaus vorhanden, zum einen als Bau- und Reparaturholz und zum anderen als Brennholz (sechs Ster jährlich). Aus einer Auflistung „Voranschlag über Bauholzbedarf zu den Reparaturen“ durch das Forstamt Betzenstein vom 19. 12. 1929 ist von einer Reparatur im Jahre 1930 auszugehen.

Die sechs Ster Brennholz waren ursprünglich für den Hirten bestimmt. Später ist dieses Recht durch die Eigentümer (Rechtler) beansprucht und genutzt worden.

Bis ca. 1940 diente das Hirtenhaus als Herberge für Ausflügler aus Nürnberg. Diese fuhren mit der Bahn bis Gräfenberg und gingen zu Fuß oder fuhren mit dem Fahrrad in die Fränkische Schweiz. Bei Überbelegung wurde auch auf die umliegenden Häuser (z.B. Anwesen Merz) ausgewichen.

Seit 1940 bis heute ist das Haus vermietet. Ein damaliger Ausflügler aus Nürnberg namens Marsing war der erste Mieter. Er war in Herzogwind recht beliebt und hatte auch immer einen guten Spruch parat.

Von ihm stammt auch die Antwort auf die Frage eines Wanderers, wie alt die Dorflinde sei. Er schaute sich um und antwortete: „Gestern war sie noch nicht da!“

Dazu muss berichtet werden, dass zum Grundstück eine mächtige Linde von ca. 30m Höhe und ca. 2m Stammdurchmesser gehörte. Diese wurde vom Technischen Hilfswerk (THW) des damaligen Landkreises Pegnitz 1971 gefällt.

Georg Habermann, Haus-Nr. 9, pflanzte 1972 in den Wurzelstock eine neue Linde, die sich bis heute prächtig entwickelt.

1958 wurde der Dorfbrunnen, der immer noch Wasser hatte, verschüttet.

Im Jahre 1995 sind die Eigentümer durch die Gemeinde Obertrubach abgelöst worden und der Besitz ging an diese über.

Weiterhin war in der Ortsmitte ein Weiher, wo jetzt das neue Wohnhaus von der Fam. Merz steht. Er hatte ca. 12m Durchmesser und wurde von den Einheimischen „See“ genannt. Das war die Tränke für das Vieh und diente den Gänsen, von denen es damals viele gab, als Schwimmbecken. Auch wurden die Rüben (Rangers) und die Kartoffeln darin gewaschen. Für uns Kinder war er im Winter mit seiner Eisdecke der Tummelplatz schlechthin.



Herr Marsing



Hirtenhaus
mit Dorflinde

Die Geschichte der Glocke von Herzogwind



Das Gießdatum der Glocke ist das Jahr 1822. Ursprünglich gehörte sie zum Geläut der Pfarrkirche Peter und Paul in Hopfennohe (1), einer Ortschaft, die sich auf dem Gelände des jetzigen Truppenübungsplatzes Grafenwöhr befand.

Bei der Evakuierung der Ortschaft Hopfennohe im Jahre 1936 wurde die Glocke durch einige Herzogwinder, die dort helfen mussten, zu uns gebracht. Wahrscheinlich überlies Pfarrer Ritter, der aus Obertrubach stammte und ab 1933 dort tätig war, die Glocke den Herzogwindern. Anschließend war er Pfarrer in Auerbach.

Zunächst befand sich die Glocke im Dachboden der Familie Eichler, Haus-Nr. 1½. Da die Glocken der Obertrubacher Pfarrkirche für Rüstungsgüter des zweiten Weltkrieges eingeschmolzen worden waren, wurde von 1939 bis 1945 mit der Herzogwinder Glocke auf dem Kirchturm der Pfarrkirche geläutet.

Nach dem Krieg ließ Herr Berner, Haus-Nr. 3, aus Dankbarkeit für die Rückkehr seines Sohnes Hans aus dem Krieg einen Glockenturm auf dem Dach seines Wohnhauses errichten (2).

Bis zum Jahre 1976 wurde die Glocke von der Familie Berner jeden Tag dreimal, und zwar jeweils morgens, mittags und am Abend, von Hand geläutet. Ebenso wurde geläutet, wenn jemand in der Ortschaft verstorben war. Das bedeutete, dass Frau Berner („Herscha-Kuni“ genannt) des öfteren ihre Feldarbeit unterbrechen musste, um ihrer Verpflichtung des Läutens nachzukommen. Und sie hat immer pünktlich geläutet!

Durch den Abriss des alten Wohnhauses der Familie Berner war auch kein Platz mehr für die Glocke. Daraufhin beschlossen die Herzogwinder Bürger im Jahre 1977, einen Glockenturm in ihrer Ortsmitte zu errichten.

Außer dem elektrischen Geläute von der Firma „Bayreuther Turmuhren“ wurde alles von den Herzogwindern in Eigenregie erstellt.

Herzogwinder Feldkapelle

(aus der Pfarrchronik Obertrubach)

Am 25. August 1886 zogen über unsere Gegend von Norden her einige schwere Gewitter.

In der Nähe der Herzogwinder Kapelle arbeitete der Häfnergeselle Johann Lang mit seiner Frau (die Schrüfers-Andel aus Obertrubach) und zwei 18-jährigen Mädchen. Während des heftigen Regens suchten sie im Vorraum der Kapelle Schutz.

Ein Mädchen, das an einer der beiden Linden stand, ging auf Zureden des Mannes auch in die Kapelle hinein. Kaum dass sie sich untergestellt hatten, fuhr unter schrecklichem Krachen ein Blitz herab, der



den Mann und die beiden Mädchen so heftig zu Boden warf, so dass sie ohne Besinnung waren.

Seine Frau, die in der Mitte der drei Personen stand und ihr sieben Monate altes Kind auf dem Arm trug, blieb auf wundersamer Weise verschont. Sie hatte die Geistesgegenwart, ihr Kind in das bei sich geführte Kinderwäglein zu legen und ihren auf dem Boden liegenden Mann, dem Schaum aus dem Munde quoll, mit kaltem Regenwasser abzuwaschen, woraufhin er bald wieder zu sich kam. Daraufhin holten sie aus Herzogwind Leute, die die beiden Mädchen nach Hause brachten. Alle drei Personen trugen keine sichtbaren Verletzungen davon.

War das der Schutz Mariens? Die zwei Linden, die beiderseits der Kapelle standen zeigten Spuren des Blitzes. Von der Kapelle wurden mehrere Dachziegel abgerissen und an der Giebelwand war ein Loch sichtbar. Nach der Lage der Kapelle und der sichtbaren Richtung die der Blitz genommen hatte, hätten alle fünf Personen tot sein können.

Aus diesem Anlass wurde die Kapelle neu hergerichtet und ein neues Marienbild wurde gestiftet. Am Fest des heiligen Rosenkranzes wurde sie feierlich eingeweiht. Im Jahre 1973 ist die alte Kapelle von Herzogwinder Bürgern abgetragen und an gleicher Stelle neu aufgebaut worden.

Rollmopskerwa (Kirchweih) in Herzogwind

Lang ist es her, dass auch in Herzogwind „Kerwa“ gefeiert worden ist. Dazu wurde vor der Gastwirtschaft Müller (Ziegler) eine Freibühne für die Musik und zum Tanzen aufgebaut. Alles ist gemeinsam gemacht worden. Die Bühne war ca. 10 x 10 Meter groß und außenherum war ein mit Fichtenbäumen geschmücktes Geländer. Tische und Stühle gab es jedoch nicht, denn das war zu dieser Zeit nicht üblich. Und weil es einmal auch keinen Stand für Süßigkeiten und sonstige Waren gab, ist kurzfristig der Hesel Hans, der den einzigen Kramerladen in Herzogwind hatte, eingesprungen. Und was hatte er im Angebot? Unter anderem Heringe und Rollmöpse. Damit war die Herzogwinder Rollmopskerwa geboren. Der Termin war immer der Sonntag vor der Obertrubacher Kirchweih. So weit ich mich erinnern kann, fand sie nur zwei- oder dreimal statt. Aufgespielt haben immer die Truwier Musikanten. Unvergesslich durch Hans Grembler (Klarinette), Georg Lengenfelder (Tenorhorn), Kern Friedl (Bass), Hans Frühbeißer (Schlagzeug), Georg Frühbeißer (Trompete) und Konrad Frühbeißer (Posaune). Natürlich ist auch ein Kirchweih-Baum aufgestellt worden.

Flachsanzbau in unserer Gegend

Lein, im allgemeinen Sprachgebrauch Flachs genannt, ist eine der ältesten Kulturpflanzen. Zwei Bestandteile der Leinpflanze ließen sich schon in den frühesten menschlichen Kulturen nutzbringend verwerten:

- der faserreiche Stängel zur Herstellung von Gespinsten,
- die öl-, eiweiß- und schleimreichen Samen als Nahrungs-, Futter- und Arzneimittel und Lieferanten des Leinöls, das auch für Farben verwendet wurde.

Auch in Herzogwind wurde zeitweise Flachs angebaut. Davon zeugt heute noch der Name der Hülle, die „Röss“, die auf der Ebene oberhalb im Nordosten von Herzogwind liegt. Der Name Röss stammt von Röste (Flachs röste) und war Bestandteil der Flachsbehandlung. Dass in dieser Anhöhe eine Hülle angelegt werden konnte, war aufgrund der Bodenbeschaffenheit möglich. Das Gebiet des Tonberges, wie schon der Name aussagt, besteht aus wasserundurchlässiger Tonerde. Der Wasserstand der Hülle regulierte sich durch Regenwasser und Oberflächenwasser. Der Humusboden in der obersten Schicht saugte sich wie ein Schwamm bei Regenperioden voll und gab es nach und nach für dieses Hüllloch frei, so dass auch bei Trockenheit immer Wasser in der Hülle (Röss) war.



Die Aussaat ▶

Die Aussaat der Samen sollte nicht vor den Eisheiligen geschehen, da die ersten Triebe recht kälteempfindlich sind. Ansonsten ist die Pflanze doch recht robust. Von der Saat bis zur Ernte vergehen in der Regel nur drei Monate.



◀ Der Blütenstand des Flaches

Ganze Felder leuchten zur Blütezeit, die allerdings sehr kurz ist, in einem herrlichen Blau.

Flachsreife im August ▶

Der Flachs oder Saat-Lein ist 30 bis 60cm hoch, mit aufrechtem, oben trugdoldig verzweigtem, kahlem Stängel. Die Reife erkennt man daran, dass die Fruchtknoten oder Bollen im Winde klappern.

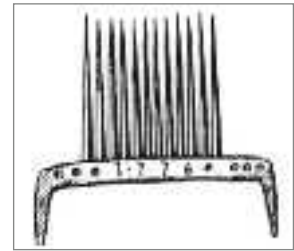


◀ Ernte des Flaches

Vor der Ausreife der Kapseln wird der Flachs geerntet, damit der Samen nicht verloren geht. Er wird mit der Hand gerupft und handvollweise, kreuzweise übereinandergelegt. Anschließend wird er gebündelt und in kleinen Garben zum Trocknen auf dem Feld aufgestellt. Wenn die Kapseln nachgereift sind, kommen die Garben in die Scheune.

Das Riffeln ▶

Man muss versuchen, die Kapseln von den Stängeln zu lösen. Dazu wird eine Handvoll Flachs durch einen Eisenrechen gezogen, der 10 bis 20 spitze Eisenzähne hat. Die Kapseln der Bollen werden aufgefangen, dann gedroschen, gesiebt und entweder als Samen verwendet oder zu Leinöl geschlagen. Leinöl wurde als Speiseöl oder als Heilmittel verwendet. Das Abfallprodukt, der Leinkuchen, war Viehfutter.



◀ Die Röste

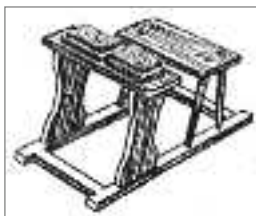
Die Röste bewirkte, dass sich der Pflanzenleim, der den Bast am Stängel bindet, löste. Dazu wurden Röstgruben oder Hüllweiher angelegt. Für diesen Vorgang wurde auch die „Röss“, wie bereits erwähnt, benutzt. Dazu wurden die Halme in Docken gebündelt, zur Hülle gebracht und etliche Wochen mit Hilfe von Stäben unter Wasser gehalten. Wenn der Gärungsprozess beendet war, wurde der Flachs zum Dörren gebracht. Der Flachs wurde getrocknet, um die Flachspflanze hart und brüchig zu machen. Teilweise geschah dies mit der Restwärme von Backöfen.

Das Bleuen

Der Flachs wurde in Bündeln auf den Boden gelegt. Mit einem hammerähnlichen Holzgerät wurde er dann geschlagen (gebleut). Zu späterer Zeit wurden die Flachsbuschel auf einen Holzbock gelegt und mit einem kurzen Hammer geklopft.

Das Brechen ▶

Man verwendet hierzu Flachsbrechen. Das sind Holzgeräte, die oft schön gearbeitet und reich verziert als Hochzeitsgut mitgegeben wurden. Wenn der Brechhebel auf- und abschlägt, wird der Stängel geschmeidig. Man beginnt am Wurzelende (durch das Rupfen oder Herausreißen aus dem Boden waren auch die Wurzeln noch am Stängel) und zieht das Bündel langsam durch die Breche. Alles Grasige, Strohige sollte gebrochen werden.



◀ Kämmen

Anschließend wurden die Docken in einer Hechel, ähnlich einer Drahtbürste, durchgekämmt. Schließlich schälten sich lange silbrig glänzende Stränge heraus. Diese wurden zu einem Zopf, der Flachsreife, eingedreht, fertig zum Spinnen und Weben.

Das Spinnen

Beim Spinnen wurden viele einzelne Fasern miteinander zu einem Garn verdreht. Dies geschah in Teilschritten: Faservorbereitung, Vorgarnherstellung und Endverspinnung. Bei der Faservorbereitung wurden die wertvollen Langfasern über Nadelfelder gezogen, dabei verfeinert und zu einem Bund vereinigt.

Heute allerdings findet man in Deutschland fast keinen Leinanbau mehr, da die Faser von der Baumwolle und von synthetischen Fasern verdrängt wurde. Dazu muss man sagen, dass die Bekleidung aus Flachs ziemlich derb und rau war. Die ölhaltigen Samen haben Heilwirkung, speziell bei Magen- und Darmbeschwerden. Das Leinöl hat wegen seinem hohen Anteil an ungesättigten Fettsäuren (z. B. Alpha-Linolensäure) ernährungswissenschaftliche Bedeutung. Der Lein ist im Jahre 2005 zur Heilpflanze der Jahres gekürt worden.

Hausschlachtung

Die Menschen auf dem Lande waren fast ausschließlich Selbstversorger. Dazu gehörte der Anbau von Getreide, Kartoffeln, Kraut, Rüben, Obst und Gemüse. Die Kühe gaben die Milch für Butter und Käse. Für Fleisch und Wurst wurden Schweine gemästet.

Ein- oder zweimal im Jahr wurde deshalb eine Hausschlachtung durchgeführt. In der Regel fand diese wegen der Temperatur in der kalten Jahreszeit statt. Geschlachtet wurden Schweine, die zwischen 2,5 und 5 Zentner wogen. Meistens lag ihr Gewicht jedoch im unteren Bereich. Die Schlachtung wurde von einem Metzger oder einem Nachbarn, der sich das Schlachten zutraute durchgeführt. Diese Leute waren Spezialisten, was die Sorten von Wurst und deren Geschmack ausmachte.

Wenn es soweit war, wurde Tage vorher Kraut grob geschnitten und gekocht. Um das Kraut vom Krautsaft zu trennen, presste man es durch ein Tuch. Das Kraut galt als Beimischung für die Leberwürste, die deshalb auch Krautwurst heißen.

Dann gab es noch die Fleischbeschauer. Das waren Personen die im Auftrag des Landratsamtes die Fleischschau durchführten. In erster Linie mussten sie die Trichinenschau erlernen und durch Prüfung ihr Wissen nachweisen. In gewissen Sinne waren dies Amtspersonen. Der Fleischbeschauer ist einige Tage vor der geplanten Schlachtung informiert worden, damit er das Schwein vorher im lebenden Zustand sehen konnte. Schon dabei waren von ihm Krankheiten zu erkennen.

Am Tage der Schlachtung kam der Metzger in aller Frühe auf den Hof. Wenn er dann mit seiner weißen Gummischürze, den Messergurt umgeschnallt, die Axt über die Armbeuge gelegt zu Fuß durch das Dorf ging, dann wusste jeder, dass es soweit war. Und das war wichtig, aber darauf kommen wir noch später.

Der Wasserkessel, der sonst zum Wäschewaschen verwendet wurde, war schon angeschürt und das Wasser musste sieden oder wie man heute sagt es musste kochen.

Das erste Problem war das Anbringen eines Strickes am Hinterbein des Schweines, umgangssprachlich der Sau (1). Dies geschah noch im Stall. Dann musste das Tier in den Hof getrieben werden. Wenn es gar zu störrisch war, versuchte man es rückwärts mit einem Eimer über den Kopf gestülpt. Meistens war es eine ziemlich laute Angelegenheit. War die Sau draußen, band man sie mit Hilfe des Strickes an. Sobald sich die Sau beruhigt hatte, wurde sie mit einem Schlag der flachen Seite einer Axt auf den Kopf betäubt. Da das nicht immer so funktionierte wie vorgesehen, hörte man das Schreien der Sau



durch das ganze Dorf.



Jetzt musste der Metzger mit dem Stechmesser, das nur zum Abstechen verwendet wurde, die Halsschlagader öffnen, damit das Blut entweichen konnte (2). Dieses wurde in einer Schüssel aufgefangen, in einen Eimer geschüttet und mit einem Holzlöffel fest umgerührt, um die Gerinnung zu vermeiden (3).





Anschließend wurde sie in den Brühtrog, früher war das ein Holztrog, gerollt (4). Dieser Brühtrog war im Besitz von mehreren Bauern und wurde vom Metzger verwaltet. Vorher wurde noch eine Kette quer in den Trog gelegt. Diese brauchte der Metzger um die oberste Schwarte abzuschälen (abzurubbeln). Jetzt brauchte man das siedende Wasser aus dem Kessel zum Brühen. Bevor das Schwein mit heißem Wasser übergossen wurde, bestreute man es mit Brühpech, damit sich die

Borsten leichter ablösten (5). Der Metzger musste manchmal das Brühwasser noch ein wenig abschrecken, denn zu heiß durfte es auch nicht sein (6). Nur Wasser mit der richtigen Temperatur bewirkte, dass sich die oberste Hautschicht mit den Borsten ablöste. Ein Spruch des Metzgers war immer, dass das Wasser vom Kopf zum Hinterteil eingeschüttet werden sollte, umgekehrt könnte die Sau aus dem Trog springen!



Durch das Ziehen der Kette von links nach rechts und umgekehrt wurde das meiste der Schwarte entfernt. Wenn sich dann die Ohren und der Schwanz von Hand reinigen ließen, dann war alles bestens. Als nächstes wurde die Sau mit vereinten Kräften auf eine Leiter gezogen, die über den Brühtrog gelegt worden war (7). Mit Glocken, das waren metallische Schaber wurden die letzten Hautfetzen entfernt. Mit den Haken an den Glocken wurden dann die Klauen abgezogen (8). Zu guter Letzt bekam jeder noch ein scharfes Messer vom Metzger, um die Borsten abzurasierieren (9). Es herrschte eine ziemlich hektik bei dieser Arbeit. Wenn die Sau sauber war, wurde sie mit den hinteren Füßen an einem Ende der Leiter festgemacht und durch das Aufrichten der Leiter mit dem Kopf nach unten aufgehängt.



Nach dem Aufschneiden des Bauches auf seiner ganzen Länge wurde unter größter Vorsicht die Galle und die Blase entfernt und anschließend die Innereien wie Herz, Lunge, Leber, Milz, Magen und die Gedärme herausgenommen. Das alles hing der Metzger über den Arm und legte es auf dem Tisch in der Wohnstube ab. Die eigentliche Schlachtung erfolgte in den meisten Fällen in der Wohnstube. Der Metzger trennte zuerst die Därme von den restlichen Innereien. Eine anrühige Sache war das Reinigen der Därme und des Magens. Die Blase, die man zur Befüllung von Presssack brauchte, wurde gewaschen, umgestülpt und mit einem Röhrchen aufgeblasen aufgehängt. Auch die Därme, die später mit Wurstmasse gefüllt wurden, wurden entsprechend gereinigt, jedoch nicht aufgeblasen.

Jetzt war der Fleischbeschauer gefragt. Die terminliche Abstimmung zwischen Fleischbeschauer und Metzger (Telefon



10

gab es zu der Zeit nicht) war eigentlich kein Problem, denn was Zeitplanung und Abwicklung einer Schlachtung betraf waren sie ein eingespieltes Team. Der Fleischbeschauer baute sein Mikroskop auf,

entnahm kleine Fleischproben und gab diese auf zwei Glasscheiben (10). Diese wurden mit Schrauben zusammengepresst. Unter dem Mikroskop konnte er erkennen ob sich Trichinen im Fleisch befanden (11). Nachdem noch Herz, Lunge, Leber und Milz untersucht



11

worden waren, stempelte er die Schweinehälften mit einem ziemlich großen Stempel frei (12). Jetzt war die Sau für die weitere Verarbeitung freigegeben.



12

Währenddessen zerlegte der Metzger die Sau in zwei Hälften (13). Eine Hälfte lag auf dem Tisch. Sie wurde zerlegt, aufgeteilt und zugeschnitten. Mit dem Bauern wurde abgesprochen, was geräuchert werden und welche und wie viel Würste gemacht werden sollten.

Damals konnte Fleisch nur durch Räuchern haltbar gemacht werden. Mit der zweiten Hälfte der Sau wurde ebenso verfahren. Der Fleischanteil für die Würste, die Innereien (jedoch ohne die Leber) mitsamt dem Schweinskopf kamen nun in den Kessel zum Kochen.



13

Wenn alles gekocht war, ging man erst einmal zum Schöpfessen (oder auch Kesselfleisch) über. Der Ausdruck „Schöpfessen“ entstand, weil das Fleisch aus dem Kessel geschöpft wurde. Alle standen um den Tisch herum und bekamen ein hölzernes Schneidbrett und ein scharfes Messer vom Metzger. Jeder konnte sich von den dampfenden Fleischstücken herunterschneiden, was er wollte. Gefragt war in erster Linie der Schweinskopf. Der obere und der untere Rüssel waren die begehrtesten Stücke. Das obere Rüsselstück ist volkmündlich wegen der Nasenlöcher „Steckdose“ genannt worden. Dazu gab es gehackte Zwiebeln, vermischt mit Salz und Pfeffer, und Brot. Nach dem Essen wurde noch ein Schnaps gereicht.

Überganglos ging es weiter mit dem Schneiden des gekochten Fleisches für die Würste. Das Sortiment bestand aus Krautwurst, Blutwurst, rotem und weißem Presssack und aus Hirnwurst, die eigentlich Herrenwurst heißt. Der Metzger traf die Vorsortierung und alle Helfer mussten kleine Würfel – für jede Sorte eine andere Größe – schneiden. Für die Krautwürste wurde das vorgekochte Fleisch mit der rohen Leber durch den Fleischwolf gedreht und mit dem ebenfalls durchgedrehten Kraut vermischt und gewürzt. Für Blutwurst und roten Presssack kam das aufgefangene Blut dazu. Zum Würzen verwendete man Salz und Pfeffer, Zwiebeln, Majoran, Piment und Cardamon. Um die richtige Mischung zu erhalten wurde abgeschmeckt. Dies geschah mit dem Zeige- und Mittelfinger, mit denen man sich eine Probe aus der Schüssel nahm. Jeder durfte probieren. Danach ging es ans Wurst abfüllen. Die Krautwürste kamen in den



Dünndarm, die Blutwürste in den Dickdarm und der Presssack in der Regel in die Blase und den Magen. Das alles kam dann wiederum in den Kessel zum Sieden (14). Die Kochzeiten waren ca. 20 Minuten für die Krautwurst, ca. 30 Minuten für die Blutwurst und ca. 2 bis 2,5 Stunden für den Presssack. Das Sieden musste unter größter Vorsicht erfolgen, denn wenn die Temperatur zu hoch war, konnten die Würste platzen. Währenddessen bereitete die Hausfrau einen frischen Schweinebraten vor. Dazu gab es rohe Klöße und Sauerkraut. Auch waren bis dahin die Krautwürste fertig.

An so einem Schlachtfestessen konnte sich jeder so richtig satt essen, was nicht alle Tage möglich war. Der Metzger verabschiedete sich nicht, ohne ein paar Würste in seiner Schürze eingewickelt mitzunehmen. War dann alles vorbei, dann ging es erst richtig los.

Da ja, wie eingangs erwähnt, das ganze Dorf wusste, dass geschlachtet worden war, taten die Dorfbewohner sich zum Wurstfahren zusammen. Die Leute verkleideten sich fast wie im Fasching und zogen zu Musik gemeinsam auf den Hof. Dort wurde gesungen und getanzt. Und weil es so Brauch war, bekamen sie noch einen Eimer mit Wurstsuppe und Würsten darin mit.

Reftroger (heute könnte es Kleinhändler heißen)

Diese Tätigkeit war ein Zuverdienst der ärmlichen Landbevölkerung.

In der Regel zogen die Frauen mit ihrem Huckelkorb (im altfränkischen „Ref“ genannt), einem aus Weidenästen geflochtenen Korb, der auf dem Rücken getragen wurde, zu Fuß in die Nachbardsdörfer und gingen von Hof zu Hof, um einzukaufen.

Für Christina Völkel, genannt „Scholleras Christa“, und ihre Tochter Katharina, die „Kättl“, waren dies die umliegenden Dörfer von Herzogwind und Obertrubach. Sie kauften bei den Bauern Eier, Butter, Tauben und Hühner (Gigala), um sie in Nürnberg wieder zu verkaufen. Die Butter wurde in hölzerne Model (Formen) eingepresst und glatt gestrichen. Auf diese Weise war das Gewicht festgelegt. In manchen Model war ein Relief eingeschnitzt, das sich an der Oberfläche der Butter wieder fand.

Im Frühjahr kamen zusätzlich Blumengebinde dazu. In der Regel waren dies Schlüsselblumen, Maiglöckchen und Palmkätzchen. Zur Advents- und Weihnachtszeit wurden Adventskränze gebunden. Außerdem kamen Tannen- und Fichtenzweige, wenn möglich mit Tannenzapfen (Butzelküh), dazu.

Nach Nürnberg ging es mit dem „Ritters Roddl“ (sein richtiger Name war Konrad Ritter). Dieser hatte einen Lkw mit einem Aufbau versehen, der aussah wie ein Westernwagen. Seitlich war beidseitig eine Reihe Bänke. Um auf den Lkw zu gelangen, musste hinten eine Trittleiter herausgezogen werden. Eine Heizung gab es natürlich nicht. Trotzdem wurde auch während der Wintermonate gefahren.

Der offizielle Verkaufstag war immer der Freitag. Die Reftroger hatten in Nürnberg zum größten Teil eine Stammkundschaft. Bis 1809 gab es in Nürnberg einen Ref-Markt, danach sind die einzelnen Märkte zum Hauptmarkt umbenannt worden.

Dadurch, dass sie viel herumkamen, hatten diese Frauen natürlich auch viel zu erzählen und zu berichten. Sie waren sozusagen die Nachrichtenübermittler auf dem Lande.



Der „Markt zu Nürnberg“
von Lorenz Strauch

Dreschen mit der Dreschmaschine



Bis etwa 1963 ist mit der Dreschmaschine gedroschen worden. In Obertrubach waren zuletzt zwei Maschineneinheiten. Sie gehörten Johann Karl, bekannt unter dem Hausnamen „Flaschnershanni“. Die Saison dauerte von Ende Juli bis Ende November. Da kam es auch schon vor, dass durch Schneestürme das Dreschen abgebrochen werden musste. Für Herzogwind sind Ende August ca. 14 Tage benötigt worden.

Eine Drescheinheit bestand aus der Dreschmaschine, der Strohpresse und dem Hanawägala. Das war ein kleines Fahrzeug aus Holz, auf dem der Elektromotor installiert war. Die Dreschmaschine war ein Fabrikat von „Epple & Buchsbaum“. Die Strohpresse NEMA wurde von der Firma Netschgauer Maschinenfabrik in Thüringen hergestellt.

Anfangs erfolgte der Antrieb mit dem Hanawägala, in dem ein Elektromotor von 18,6 kW zum Antreiben des Dreschmaschine eingebaut war. Weiterhin befand sich darin noch eine Sirene, deren Verwendung noch beschrieben wird.

Ganz wichtig war die Stromversorgung für den Elektromotor. Mit seinen 18,5 kW braucht er eine sehr große Stromquelle. Über den Ort verteilt waren deshalb, meistens direkt an den Strommasten, extra Anschlüsse dafür vorgesehen. So war es möglich, dass zu jedem Gehöft eine Anschlussmöglichkeit bestand.

Später diente der Traktor mit Riemenscheibe als Antrieb. Als Zugmaschine wurde zuerst ein Traktor Fabrikat „Deutz MTH 222“ eingesetzt. Der MTH 222 ist der erste Dieselschlepper von Deutz, der ab 1927 gebaut und von einem liegenden Einzylinder-Motor mit der Leistung von 14PS angetrieben wurde. Das Getriebe hatte zwei Vorwärtsgänge und einen Rückwärtsgang, die Höchstgeschwindigkeit lag bei 6 km/h.



Der Traktor war mit einem sogenannter Verdampfmotor ausgerüstet. Die Kühlung bestand nur aus einem Kühlmantel, der mit Wasser aufgefüllt wurde. Durch die Hitzeeinwirkung verdampfte das Wasser und musste immer wieder nachgefüllt werden.

Später war das Fabrikat ein 28-PS-Deutz, Baujahr 1937. Dieser hatte einen Wasserkühler mit Ventilator, wie er heute noch in Kraftfahrzeugen verwendet wird.

Da die Straßen und Wege damals noch aus Steinen und Geröll bestanden, befanden sich an den Rädern schwere Gewichte, um das Durchrutschen der Räder zu vermeiden.

Bei jeder Drescheinheit waren in der Regel zwei Maschinisten dabei. Ihnen unterlag die Obhut der gesamten Abwicklung. Zuerst mussten sie mit Winden die Dreschmaschine ausrichten,

ebenso die Strohpresse und das Hanawägala. Für das Hanawägala und die Dreschmaschine war dies besonders wichtig, denn der Antrieb bestand aus einem Treibriemen von ca. 10 bis 12 Metern Länge. Nur durch eine genaue Ausrichtung flog dieser nicht von der Riemenscheibe.

Eine Einheit begann mit dem Dreschen in Kirchehrenbach. Dann ging es weiter in Geschwand, Almos, Münchs und Möchs. Die zweite Einheit begann in Obertrubach, dann kamen Herzogwind, Hundsdorf, Wolfsberg und Untertrubach. Wie bereits erwähnt, wurde von den beiden Maschinisten zuerst die Maschine aufgestellt. Eine halbe Stunde vor Beginn des Dreschens wurde die Sirene das erste Mal betätigt, nach einer Viertelstunde das zweite Mal. Der Dreschbeginn wurde ebenfalls mit der Sirene angekündigt. Weiterhin wurden auf diese Art der Anfang und das Ende der Pausen sowie der Schluss des Dreschtages angekündigt. Das war nötig, denn die Dreschmaschine machte doch einen ziemlichen Lärm.



Der Ablauf des Dreschens war folgendermaßen: Oben auf der Dreschmaschine wurden die Garben eingelassen. Dazu benötigte man vier Personen. Zwei Frauen bereiteten die Garben für die Einlage vor. Eine weitere Person, meistens ein Kind, sammelte und bündelte die Getreidebänder, da sie ja wieder gebraucht wurden. Einer weiteren Person oblag das Einlegen in den Einzug.

Unten aus dem vorderen Bereich der Dreschmaschine kam die „Sie“, d. h., der gesiebte Abfall der Ähren als Spreu. Das Wort „Sie“ müsste somit vom Begriff „gesiebt“ stammen. Das war eine dreckige Arbeit, die mit viel Staub verbunden war und in der Regel von Frauen ausgeführt wurde. Sie hatten sich Kopftücher umgebunden, so dass nur noch ihr Gesicht zu erkennen war. Sie fassten die „Sie“ in Körbe und trugen sie weg.

Hinten kamen die Getreidekörner, sortiert nach Qualität und Reinheit, heraus. Da diese gleich in Säcken abgefüllt wurden, war das eine Arbeit für starke Männer. Meisten musste ein Teil der Säcke über zwei Stiegen in den Dachboden getragen und aufgeschüttet werden.

Ursprünglich wurden die Säcke von zwei Männern gehandelt. Mit dem Ausruf „Ho-Ruck“ wurde ein Sack auf die Schulter eines Mannes gehoben. Später hatten die Maschinen einen mechanischen Aufzug, Sackheber genannt. Das war schon eine große Erleichterung.

Gedroschen wurden Korn, Weizen, Gerste und Hafer. Die Gerste wurde an Brauereien verkauft, das Korn und der Weizen gingen an die Mühle. Ein Teil wurde für die Aussaat und der Rest als Viehfutter verwendet.

Die Strohpresse diente dazu, das lose Stroh aus der Dreschmaschine zu Ballen zu pressen und zu verschnüren. Wer die Möglichkeit hatte, schob diese Ballen mit Hilfe der Strohpresse über zwei Rundhölzer gleich wieder in den oberen Bereich der Scheune. Früher, als es die Strohpresse noch nicht gab, wurde das lose Stroh von Frauen aufgenommen, in vorgelegte Schnüre (Garbbänder) gelegt und von Männern gebunden und abtransportiert.

Anfangs hießen diese Strohbündel Garben und nach dem Dreschen waren es „Schied“ (mundartlich: ein Schied Stroh). Nur durch Nachbarschaftshilfe war es möglich dass diese Arbeit getan werden konnte. Zum Mittagessen oder zur Brotzeit gab es Backsteinkäse. Heute ist er bekannt als Ramadur, der etwa 8 cm breit und ca. 20 cm lang war. Außerdem wurden Stadtwurst, roter und weißer Presssack und Brathering mit Brot gereicht. Da es in dieser Jahreszeit noch ziemlich warm war, kam es vor, dass Würmer im Käse waren. Es galt der Ausspruch: „Wenn die Köpfe der Würmer weiß sind, kann man den Käse noch essen!“

Zum Trinken gab es Leitungswasser, vor allen Dingen aber Bier. Gelegentlich gab es einen selbstgebrannten Schnaps oder selbstangesetzten Wein. Die Maschinenpreise waren ursprünglich fünf Mark, später sechs Mark pro Stunde inklusive der Maschinisten.

Ab 1960 etwa wurde die Dreschmaschine durch den Mähdrescher abgelöst und ein Stück Geschichte war vorbei. An dieser Stelle möchte ich mich bei Willi Karl, dem „Flaschnerswilli“, der selber noch Maschinist war, für die fachlichen Informationen bedanken.

Erinnerungen an die Jugendzeit

So war das damals in den 50er Jahren, wir Kinder waren um die zehn Jahre alt:

Zur Schule mussten wir nach Obertrubach. Es gab zwei Klassenräume. In einem waren die Klassen eins bis vier, im anderen die Klassen fünf bis acht, somit waren auch nur zwei Lehrer da. Für die Klasse eins bis vier war dies die Lehrerin Barbara Löhr und für die Klassen fünf bis acht der Lehrer Georg Feike. Nach acht Jahren, das war in der Regel das 14. Lebensjahr, hatten wir die Schulzeit hinter uns. Fast alle mussten dann in die Lehre, nur einzelne gingen auf weiterführende Schulen. Da zu dieser Zeit noch die 48 Stunden Woche galt, ist auch am Samstag bis Mittag gearbeitet worden.



1949: Klasse 1 bis 4



1957: Klasse 5 bis 8

Stehend von links: Gitti Troppmann, Annemarie Sander, Albrecht Gröschel, Erika Berner, Georg Habermann, Marianne Siebert, Hans Müller, Peter Feike, Erwin Körber, Mariann Schlabschi, Anton Geiger, Berta Habermann, Herr Feike (Lehrer), Rosmarie Fiedler
Sitzend und kniend von links: Werner Kirsch, Fritz Müller, Monika Singer, Alfons Willmann, Knut Kirsch, Andreas Müller, Ludwig Schlabschi, Leonhard Sperber, Hanni Held

Im Sommer sind wir grundsätzlich barfuß gelaufen, auch in die Schule. Als Ministrant bin ich einmal barfuß in der Kirche gestanden. Das kalte Pflaster habe ich bis heute nicht vergessen.

Es gab damals nur Schotterstraßen, deshalb hatten wir mit der Zeit Fußsohlen wie aus Leder. Eine Herausforderung waren die Stoppelfelder. Die Bauern brauchten das Stroh für ihr Vieh, deshalb ist es ziemlich kurz abgemäht worden. Und auf diesen kurzen, harten Stoppeln sind wir dann aus Gaudi barfuß gelaufen.

Erkundet haben wir alles – jeden Felsen, jede Scheune. Ideen, was man tun oder anstellen könnte, hatten wir immer. Manchmal ist auch viel Blödsinn gemacht worden. Vor uns war eigentlich nichts sicher. Wenn es herauskam, gab es Schell'n oder Watsch'n von den Eltern. Die haben nicht lange gefackelt.

Auch in der Schule war es üblich, dass man seine Prügel bekam, und wenn man eine größere Untat gemacht oder der Lehrer schlechte Laune hatte, ist mit dem Stecken (Rute) auf die Handflächen geschlagen worden. Da bekam man seine „Pfitschler“, abgeleitet von Pfote für die Hände, ab. Man musste seine Hand ausstrecken und wenn der Lehrer ausholte zum Zuschlagen, hat man schon vorher gezuckt. Aber es half nichts, man musste hinhalten.

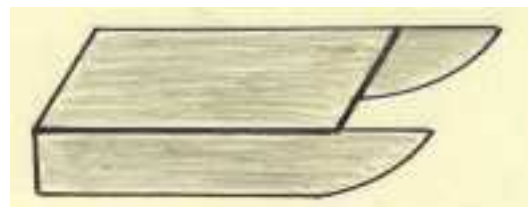
Wer tagsüber seine Hausaufgaben noch nicht gemacht hatte, bekam am Abend Ärger mit seinen Eltern. Ebenso wenn wir erst nach dem Abendgebetläuten nach Hause kamen.

Ein beliebter Spielplatz war der Dorfanger. Auf der Straße haben wir mit „Mallen“ gespielt, richtig hießen diese kleinen Glaskugeln von 1 bis 2cm Durchmesser Schusser. Jeder hatte ein kleines Säckchen davon. Dazu wurde eine etwa Handteller große Mulde in die Erde gegraben. Ungefähr wie beim Golfen sind diese Schusser mit dem Zeigefinger in diese Mulde geschoben worden. Wer als erster seine drei oder fünf Schusser im Loch hatte, der durfte die der anderen Mitspieler für sich behalten. Am begehrtesten waren natürlich die großen Schusser.

Ein weiterer Spielplatz war der „Merzahuppl“. Dort, wo heute das Haus der Fam. Steinlein steht. Da es damals noch keine Verbuschung gab, war die Felswand von der Südseite her frei zugänglich gewesen. Als die Fam. Heygis das Grundstück kaufte und es einzäunte war dieser Spielplatz nicht mehr nutzbar.

An allen möglichen Stellen haben wir unsere Kletterkünste ausprobiert. Wenn wir eine größere Horde waren haben wir das Erstürmen einer Burg gespielt. Unten versuchten die Räuber die Burg zu stürmen, d.h. die Felsen hochzuklettern. Oben waren die Verteidiger. Sobald die Verteidiger einen Angreifer erblickten, versuchten sie ihn mit „Putzelkühen“ (Kiefernzapfen) zu treffen. Wenn jemand getroffen war, musste er wieder von unten anfangen. Es war eine rechte Gaudi mit viel Geschrei. Manchmal wurde auch gestritten, denn die Sache ist doch ziemlich ernst genommen worden.

Im Winter war der Hauptspielplatz der Hutzlersberg. Die meisten hatten nur einen Schlitten. Mit diesen ist auch der ganze Wintersport durchgeführt worden. Einige hatten selbstgemachte Schlitten aus drei Brettern. Zwei dienten als Kufen und das Dritte war das Sitzbrett.



Einzelne hatten Schier. Es waren handgemachte vom damaligen „Libbenschorsch“, sein richtiger Name war Georg Brütting und er hatte eine Wagnerei in Obertrubach. Das Befestigen an den Schuhen erfolgte mit Lederriemen. Die Schuhe waren normal hohe Schuhe und an den Absatz ist ein kleines Lederstück genagelt worden, damit die Bindung nicht herab rutschen konnte. Mit Schifahren hatte das nicht viel zu tun, man konnte fast nur geradeaus fahren.

Eine weitere Station war der Dorfweiher, von den Einheimischen „See“ genannt, wo heute die Garagen der Fam. Merz stehen. War er zugefroren, dann wurde gescheert, d. h. mit Anlauf über das Eis geschlittert. Schlittschuhe hatte damals keiner. Auch Eishockey ist gespielt worden. Als Schläger diente ein Holzstock, der Puck war ein kleiner Ball. Und auch das wie gesagt ohne Schlittschuhe.

Eine Begebenheit sollte unbedingt auch erwähnt werden. Am Dreifaltigkeitssonntag, das war der Sonntag nach Pfingsten, sind immer die Wallfahrer nach Gößweinstein gelaufen. Über Herzogwind sind die im Südwesten von Gößweinstein gelegenen Orte, z. B. aus Schnaittach, Weibennohe oder Stöckach usw., gewallt. Für uns Kinder hat es sich im gewissen Sinne immer gelohnt. Wenn sie von Obertrubach kommend den langen Berg heraufkamen, dann haben wir uns bei der Herzogwinder Kapelle mitten auf die Straße gesetzt. Das heißt, die Wallfahrer sind dann rechts und links an uns vorbeigelaufen. Mancher hat uns dann ein paar Bonbon oder vielleicht ein Fünferla (5 Pfennig) zugeworfen. Irgendwie wussten die schon, dass wir dort sitzen, es war ja jedes Jahr das gleiche.

Heute würde man Bettelei dazu sagen. Aber wir haben uns nichts dabei gedacht und waren froh für die kleinen Gaben.

Natürlich bestand unsere Jugendzeit nicht nur aus spielen. Bei Arbeiten in Haus und Hof musste natürlich auch mit geholfen werden.

Typische Arbeiten für uns Kinder war das Holzschlichten, helfen bei der Heuernte und der Kartoffelernte, sowie alle leichten Aufgaben die im Haus und Hof angefallen sind. Besonders hervorzuheben ist das Gänsehüten. Fast jede Familie hatte eine Herde Gänse. Es waren immer so 15 bis 30 Stück. Jeder hatte seinen Hüteplatz, damit sie sich nicht vermischen. Am Abend, wenn alle ins Dorf zurück kamen, stürzten sich die Gänse als erstes in den Dorfweiher. Da waren sie in ihrem Element. Wenn dann noch eine Herde dazukam, war das Dilemma vorprogrammiert. Mit viel Mühe mussten die Herden wieder getrennt werden. Später sind sie dann beringt worden, um sie besser auseinanderhalten zu können.

Wir waren eigentlich außer der Schule am Vormittag den ganzen Tag draußen im Freien. Fernsehen gab es damals noch nicht und ein Radiogerät hatte auch nicht jede Familie. Die Übertragung der Fußballweltmeisterschaft 1954 habe ich bei meinem Schulkameraden Hans Müller in Obertrubach gehört.

Langeweile kannten wir nicht, auch wenn unsere Freizeitgestaltung etwas einfach und auf heutige Verhältnisse bezogen primitiv war. Wir waren zufrieden und hatten unseren Spaß.



Kinder aus Herzogwind:
Merz Kunigunda (Mungas Kuni)
Marsing Inge und Friedrich
Müller Christine (Beckn Tina)

Johannisfeuer

Zum Anfang der Sommerzeit am 24. Juni, der Tag des hl. Johannes, wird das Johannisfeuer oder „Sonnenwendfeuer“ geschürt. Sonnenwendfeuer deshalb, weil ab Sommeranfang (21. Juni) die Tage wieder kürzer und deshalb auch die Sonnenstunden pro Tag weniger werden. Der andere Wendepunkt ist der Winteranfang (22. Dezember).

Jedes Dorf schürte sein Johannisfeuer. Wenn möglich auf einer Anhöhe, so dass es weit sichtbar war. In Herzogwind war diese Anhöhe oben auf dem Kulm. Wenn man am Brunnacker den steilen Weg zum Kulm hochgeht, war gleich am Übergang zur ebenen Fläche auf dem Grundstück der Familie Merz (Munga) der Platz für das Johannisfeuer. Damals, so in den 50er und 60er Jahren, das sind meine Erinnerungen, war es die Aufgabe der Jugendlichen das benötigte Holz im Ort zu sammeln und auf den Kulm zu transportieren. Dafür gab es einen kleinen zweiachsigen Handwagen. Mit dem ging es von Haus zu Haus und jeder musste seine Holzgabe beisteuern. Meistens war das bereits bereitgelegt. Während des Zuges durch das Dorf ist kräftig folgendes Lied gesungen worden:

Feia, Feia überm Grom,
Hulz wolma zammatrogn.
Gebt ihr uns ka Steia,
schürn wir eich ka Feia.
Leitla, Leitla bleibt ner drinna,
Hulzstoß wern ma selba fina.
Baua häng dein Pudl o,
dass er uns nit beißn ko.
Beißt er uns verklag i di,
tausend Taler kost es dir.



Oder für nicht Herzogwinder
Feuer, Feuer über den Graben.
Holz wollen wir zusammentragen.
Gebt ihr uns keine Steuer (Holz),
schüren wir euch kein Feuer.
Leute, Leute bleibt nur drinnen,
Holzstoß werden wir selber finden.
Bauer hänge deinen Hund an,
damit er uns nicht beißen kann.
Beißt er uns verklage ich dich,
tausend Taler kostet's dich.

Eine rechte Plagerei war es, den Handwagen voll mit Holz auf den Kulm zu ziehen. Und das mehrmals am Tag. Manchmal hat ein Bauer eine Kuh vor den Wagen gespannt, das war natürlich prima. Meistens haben wir schon einen Tag vorher begonnen. Es war zwar nicht ganz redlich, aber im Dunkeln haben wir immer von den Hundsdorfern Holz geklaut. Das Anschleichen um nicht erwischt zu werden war für uns jüngere immer eine aufregende Sache. Endlich kann mit dem Aufsichten des Holzstoßes begonnen werden. Dabei ist uns von den schon etwas älteren geholfen worden. Wenn es gegen Abend ging und die Dämmerung hereinbrach ist der Holzstoß, das Johannisfeuer, angezündet worden. Das war für uns der spannendste Moment. Zu der Zeit hat sich fast das ganze Dorf um das Feuer eingefunden. Man saß im Gras und zur Musik mit Schifferklavier (Akkordeon) und Mundharmonika sind die alten Lieder gesungen worden. Da, wie gesagt, die Johannisfeuer immer auf Anhöhen geschürt wurden, hielt man Ausschau nach den Nachbardörfern. Für uns Herzogwinder war das nicht weit entfernte Hundsdorfer Feuer, Obertrubach auf dem Hohlstein sowie Bärnfels und Leienfels gut sichtbar gewesen. Wenn das Feuer später ziemlich heruntergebrannt war, wagten sich die erwachsenen Männer über das Feuer zu springen. Es war eine rechte Gaudi. Zu guter Letzt musste eine Feuerwache bis zum frühen Morgen anwesend sein, damit sich kein Brand ausbreitete, denn ringsherum war Wald. Wenn wir dann nach Hause gingen, an diesen Tag durften wir natürlich länger aufbleiben, begleiteten uns die Glühwürmchen, die zu dieser Zeit zu hunderten in der Luft herumflogen. Da der Feuerplatz aufgeforstet worden ist, konnte auch kein Johannesfeuer mehr geschürt werden. Erst viele Jahre später ist dieser Brauch wieder aufgelebt.

Winter in Herzogwind

Ja, wie ist es denn, wenn es Winter ist in Herzogwind? Da wo wir zu Hause sind, da gibt es wirklich noch recht starke Winter. Also, Schnee und Kälte sind wir gewöhnt. Und wenn es dumm geht, dann dauert er schon manchmal ein halbes Jahr. Es kommt halt vor, dass schon im Oktober der erste Schnee fällt und wenn wir noch einen versauten April haben, dann ist ein halbes Jahr vorbei.

Anfangen tut es mit einem goldenen Oktober. Die Sonne scheint noch den ganzen Tag, aber nachts wird es immer kälter. Und auf einmal kommt der erste Nachtfrost. Jetzt wird es Zeit, dass man die Winterreifen auf das Auto montiert. Die Bauern schickten sich an, dass die letzten Furchen geackert werden. Mancher mäht noch seinen Rasen vor dem Haus und stellt sich innerlich auf den Winter ein.

Eigentlich ist es immer so wie jedes Jahr. Schon vor ein paar Wochen hat man die Heizung eingeschaltet. Die meisten haben mit Holz geheizt und da haben sie übers Jahr genug gemacht. Am schönsten war es um diese Jahreszeit im Wirtshaus. Da die Abende schon recht lange waren, hatte man auch genügend Zeit, um einen Schafkopf oder einen Sechsendsechziger zu spielen. Beide waren ein Kartenspiel.

Gelegentlich spielten die Dorfmusikanten auf. Das waren damals der Heinz Strötz und der Konrad Lang (Schusters Roddl). Dabei sind immer die alten Volkslieder gesungen worden, die eigentlich jeder kannte.

Schade, dass es jetzt keine Wirtshäuser mehr gibt. Heute gibt es Gasthöfe, Pensionen und Hotels, ausgerichtet für den Fremdenverkehr und Tourismus.

Sind die frostigen Nächte da und das Wetter schlug um, so kam auch meistens der erste Schnee. Es hat schon Jahre gegeben, da ist dieser liegengeblieben bis zum April nächsten Jahres. Zuerst war er ja schön der erste Schnee. Aber er hat auch viel Arbeit gemacht, fasst jeden Tag hat man Schnee räumen müssen. Damals, bis in die Sechziger Jahre, da hat es noch keinen Schneepflug gegeben, der die Straßen freiräumte. Fast jeden Tag musste von Hand der Schnee geräumt werden. Und da die Ortsgrenze bis fast nach Hundsdorf ging, musste man zusammenhelfen. Es waren sogenannte Hand- und Spanndienste.

Und langsam ging es auf Weihnachten zu. Mit der Zeit ist es schon ein wenig hektisch geworden. Einen Christbaum brauchte man und Geschenke für Weihnachten mussten auch besorgt werden. Einige Wochen vor den Weihnachtsfeiertagen hat man so manchen durch den Wald schleichen sehen um einen Christbaum zu finden. Eine weiße Weihnacht und ein bisschen Frost, das war das schönste Wetter zu Weihnachten.

Am Heiligen Abend, so gegen 21:00 Uhr, da war auf einmal allerhand los auf der Straße. Da sind nämlich die Leute in die Christmette gefahren. An den Weihnachtsfeiertagen sind dann die Verwandtschaftsbesuche dazu gekommen. Der eine hat seine Tante, der andere seinen Paten oder seine Geschwister besuchen müssen. Aber irgendwie sind die Weihnachtsfeiertage vorüber gegangen.

Als nächstes war Sylvester dran. Also früher, da ist fast das ganze Dorf ins Wirtshaus gegangen und haben das alte Jahr gut ausklingen lassen. Um Mitternacht ist dann vor der Wirtschaft das „Großer Gott wir loben dich“ gemeinsam gesungen worden. Ab Mitternacht war vom Wirt alles frei. Sogar Punsch und Plätzchen hat es gegeben. Und weil die Nacht ziemlich lange gedauert hat, brauchte man den Neujahrstag zum Ausschlafen.

Am Neujahrstag ging man zu den Nachbarn und hat ein gutes Neues Jahr gewünscht und dann war der Neujahrstag vorbei.

Für uns Kinder war es so Brauch, da ging man von Haus zu Haus um Neujahr zu wünschen. Dabei ist folgender Fers gesungen worden: Wir wünschen ein gesundes Neues Jahr, gebt uns nur gleich unser Wor (in der Regel Süßigkeiten), können nimmer lang stehn, müssen ein Häuschen weiter gehen.



Bei uns ist es aber weitergegangen mit den Festlichkeiten. Am zweiten und dritten Januar waren und sind auch heute noch die Tage der ewigen Anbetung. Da ist von Früh um 8:00 Uhr bis zum Abend um 17:00 Uhr in der Kirche gebetet worden. Und am dritten Januar wurden diese Tage mit einer Prozession abgeschlossen.

Der nächste wichtige Feiertag war Dreikönig. In der ganzen Gemeinde sind die Sternsinger von Haus zu Haus gegangen und haben den Segen der Kirche gebracht. Nebenbei ist natürlich auch für die Weltmission gesammelt worden.

Der Januar brachte vor allen Dingen Schnee und Kälte. Eine alte Bauernregel war: Januar muss vor Kälte knacken, wenn die Ernte gut soll sacken.

War schon keine angenehme Zeit. Wenn es dann zum Februar ging, da hat man schon gemerkt, dass die Tage länger werden und alles hat sich auf das Frühjahr gefreut. Geärgert hat man sich nur über die alten Schneehaufen die noch alle herumlagen. Aber wie gesagt, so leicht hat sich der Winter nicht vertreiben lassen. Und im April hat es manchmal auch noch geschneit. Und nicht zu vergessen, die Eisheiligen standen auch noch an.

Landwirtschaftliche Geräte



Holzflug



Strens'n

Gretz'n



Hucklkorb



Reisigbesen



1. Hannapickl
2. Kral
3. Holbhaua



Odlschuferr



Anwendung
der Reitern, gezeigt
von Hans Habermann

„Grod's Hulz krumm bougn, nacktes
Fleisch (Hände) neigschum, wennst
mit'n Orsch wackelst, dann geht's.“

Reitern



Fuhrwerk

**Latterwong (Leiterwagen)**

1. Streigitter
2. Kipfstuhl
3. Kipf
4. Lattern
5. Longwie
6. Bremsklotz

Zubehör für Fuhrwerk



◀ Stirnplatte
Zum Ziehen des Wagens wurde den Kühen eine Stirnplatte vorn auf den Schädel gesetzt und an den Hörnern befestigt.



▲ Hemmschuh



◀ Der Maulkorb wurde über das Maul der Kühe gestülpt und mit Lederriemen befestigt. Er sollte das Fressen der Tiere bei der Arbeit verhindern.

Am Strang (Zugseile) der Stirn- ▶
platte befanden sich am Ende
eiserne Ringe. Diese wurden
mit Hilfe der Klöppel mit dem
Ritschala verbunden.
1. Woch (Waage)
2. Ritschala oder Wogscheitel





Heuernte



Herzogwinder Tracht um 1920

Die Aktivitäten der Herzogwinder zum Heimatfest 2007 in Obertrubach





Ortsgeschichte von Obertrubach und Umgebung

Die Geschichte unseres Heimatdorfes reicht weit zurück (Truobaha im Jahre 1007, Gründung des Bistums Bamberg). Erste geschichtliche Erwähnung war im 8. Jahrhundert durch Karl den Großen.

Die Besiedelungsgeschichte

Mehrere tausend Jahre vor Christi Geburt war unsere Gegend von Kelten bewohnt. Diese wurden so ungefähr 200 Jahre vor Christi Geburt von den Germanen verdrängt. In unserer Gegend ließen sich die Merkomannen nieder, die kurz vor Christi Geburt nach Böhmen abwanderten und den Hermunduren oder Thüringern Platz machten. Dieser Volksstamm war der erste, der sesshaft wurde, Urwald rodete und Ackerbau betrieb (Obertrubach könnte sich, da es an einer Quelle liegt, aus einem germanischen Einzelgehöft entwickelt haben). Die Thüringer behielten ihre Wohnplätze bis 531 nach Christi inne. Seit 375 vollzog sich in Europa die große Völkerwanderung. Aus dem großen Wirrwarr gingen die Franken als Sieger hervor. Sie unterwarfen im Jahre 531 die Thüringer, verdrängten sie aus unserer Gegend und schoben die Grenzen ihres Frankenreiches bis zum Fichtelgebirge und Böhmerwald vor. So gehörte unsere Gegend seit 531 zum großen Frankenreich, und zwar zur Provinz Ostfranken. Im Jahr 632 machten die Sorben und Wenden Einfälle in unser Gebiet. Dass sie sich teilweise ansiedelten, beweisen uns heute noch die Ortsnamen, die auf „itz“ und „wind“ enden. Auch die slawischen Gräberfunde in Graisch und Herzogwind geben Zeugnis davon.

Die Zeit Karls des Großen bis zum 13. Jahrhundert

Karl der Große errichtete Gau-Grafschaften. Der östliche Gau war der Radenzgau, zu dem auch Obertrubach gehörte. Kirchlicherseits gehörten wir seit 741 zum Bistum Würzburg, Lehensherren in Egloffstein. Karl der Große war bemüht den Sorben und Wenden dem christlichen Glauben zuzuführen. Unter Mithilfe des Würzburger Bischofs wurden 14 Slawenkirchen errichtet (Obertrubach könnte eine der Slawenkirchen sein). Kaiser Karl war bestrebt, die Wenden und Sorben nach Osten zurückzudrängen. Sein Nachfolger, Konrad der I. (911-918), tat das gleiche. Beim Reichstag zu Vorchem gab er den Auftrag, im Osten das Radenzgau-Bollwerk gegen die heidnischen Muren (Leienfels, Kühlenfels, Wildenfels und Pottenstein) zu errichten.

Der Radenzgau

Um diese Zeit finden wir als Gaugrafen des Radenzgaus das Geschlecht der Babenburger (Altenburg). Dieses Geschlecht ging durch Kriege und Enthauptungen zu Grunde. Die Stammgüter, darunter Obertrubach, wurden zur königlichen Kammer eingezogen. Kaiser Otto II. (979-983) schenkte diese Güter dem bayerischen Herzog Heinrich dem Zenker zu vollem Eigentum. Von ihm kamen diese Güter an seinen Sohn Heinrich, der als Kaiser Heinrich II. das Bistum Bamberg gründete und dem neuen Bistum diese Güter schenkte. So gehörte Obertrubach seit 1007 zum Bistum Bamberg. 102 Jahre später kam es durch Bischof Otto vorübergehend zum Hochstift Jakob. Im 13. Jahrhundert lagen die Verhältnisse in unserer Gegend ungefähr so:

1. Aus Staatlicher Hinsicht gehörte Obertrubach zum Herzogtum Franken (Herzogliche Bayerngrenzen an der Trubach)
2. In Kirchlicher Hinsicht gehörte unser Gebiet zum Bistum Bamberg.

In Wolfsberg war ein selbständiges Rittergeschlecht, das aber Ende 13. Jahrhundert ausstarb. Später kam es ebenfalls zu Bamberg. Hiltpoltstein, Möchs, Schoßaritz und Umgebung gehörten vorübergehend zu Böhmen. Sie wechselten ihre Besitzer noch häufiger und zuletzt kamen sie 1504 zur Reichshauptstadt Nürnberg.

Die Zeiten der Unruhen und der Kriege

Im Städtekrieg 1388 wurde die Burg Wolfsberg von den Nürnbergern erobert, von den Egloffsteinern wieder eingenommen und 20 Jahre später renoviert. Trubach verspürte auch Kriegsunruhen. Nach dieser Zeit begann die Zeit der Raubritter. Dazu gehörten die Burgen Lauenstein, Leupoltstein und Leienfels. Im Jahre 1393 schlossen die Bischöfe von Bamberg, Würzburg und etliche Landgrafen ein Bündnis gegen die auf ihren Burgen hausenden Raubrittern. Auch Nürnberg schloss sich an. Die Raubritter überfielen die Nürnberger Kaufleute und machten die ganze Gegend unsicher. Schon im Jahre 1397 wurden die Burgen Lauenstein und Leupoltstein geschliffen. Burg Leienfels blieb diesmal noch verschont. 1430 drangen die gefürchteten Gutsritter in unsere Gegend ein. 1449 zerstörten die Nürnberger im Markgräflerkrieg das Dorf unter Hiltoltstein und etliche Dörfer und Mühlen im Trubachtal. Im Landshuter Erbfolgekrieg (1503-1505) wurde unsere Gegend mit Krieg überzogen. Die Nürnberger nahmen das Kloster Weißenhohe, Möchs und Schoßaritz ein (Betzenstein und Großengesee wurden eingeäschert). 1502 trat auf Leienfels ein Besitzwechsel auf, Jobst von Egloffstein verkaufte seine Güter an das Bistum Bamberg. So wurde Leienfels zu einem bischöflichen Amt erhoben und gehörte zum Pflegeamt Pottenstein und wurde mit einem Amtmann besetzt. Das Pflegeamt Pottenstein bildete mit den Ämtern Gößweinstein, Leienfels und dem Vogteiamt Wolfsberg die Fraisch (Gerichtsbarkeit) Pottenstein. Im Jahre 1517 nahm die Reformation ihren Anfang. Die erste Folge war der Bauernkrieg 1525. Der Grundherr für unsere Bauern war der Bischof von Bamberg. Die Bauern zogen gegen die Schlösser des Bischofs und des Herrn von Egloffstein. Das bischöfliche Schloss Gößweinstein wurde erstürmt, geplündert und niedergerissen, das Schloss Pottenstein wurde ausgeraubt. Kühlenfels und Leienfels wurden niedergebrannt (Moritz Vetter, Kunz Scharrer und Heinrich Dogler). Zerstört wurden auch die Burgen Wolfsberg, Egloffstein und Bärnfels. Der Aufstand der Bauern wurde durch bischöfliche und markgräfliche Truppen unter der Führung des Grafen Casimir niedergeworfen. Das Strafgericht kam. Die Bauern wurden niedergemetzelt und ihre Lasten wurden noch drückender. Sie mussten Brandschatzungen ertragen und große Entschädigungen für die Burgen leisten. Leienfels wurde durch Frondienste wieder aufgebaut. Bärnfels blieb liegen. Die Burg Wolfsberg wurde später aufgebaut (1517). Philipp von Egloffstein bekam es als Lehen.

1552-1553 brachen wieder Krieg, Raub und Mord über unsere Gegend herein. Markgraf Alcibiedes von Bayreuth überfiel seine Grenznachbarn (Bischof von Bamberg – Markt Nürnberg). Abkommen 80.000 Gulden und 20 Ämter, darunter Amt Leienfels und Obertrubach. Rücknahme dieser Ämter durch Bischof Weigand. Rückerobertung nach vier Monaten durch Alcibiedes (Pottenstein wurde eingeäschert – Burg Leienfels und etliche Dörfer in der Umgebung wurden von Grund auf niedergebrannt). 1553 wurden die Burgen Betzenstein, Hiltoltstein, Wildenfels, Strahlenfels und Stierberg niedergebrannt. Unter Bischof Neidhard von Thüngen kam von 1552-1586 wieder ein katholischer Priester nach Obertrubach und war von dieser Zeit ab wieder katholisch (Notiz Hiltoltsteiner Pfarrbrief).

Zu Beginn des nächsten Jahrhunderts Grenzstreit-Vertrag 1607 zu Forchheim.

Die Zeit des 30-jährigen Krieges (1618-1648)

1619 begannen die Werbungen für die kaiserlichen Armeen. 1622 zogen 2.000 kaiserliche Reiter von der Oberpfalz kommend über Kleingesee nach Forchheim. In Kleingesee wurde ein Wirt niedergeschossen, der ihnen ein Pferd nicht geben wollte und in Allersdorf ein Bauer, dessen drei Pferde mitgenommen wurden. Im selben Jahr wurde in den Ämtern Leienfels und Pottenstein die waffenfähige Mannschaft (310 Mann) vom Fürstbischof ausgehoben.

Von 1623 bis 1624 zogen ständig kaiserliche Truppen von Bronn nach Forchheim und zurück.

1631 trieb der Freibeuter Oberst von Schlammersdorf sein Unwesen in unserer Gegend. Zur selben Zeit bekam der Ritter von Egloffstein Raubrittergelüste. Er sammelte sich ein Heer von Söldnern um sich, logierte sie in den Burgen Wolfsberg und Leupoltstein, unternahm Streif-

züge und machte die Gegend unsicher. Die schrecklichste Zeit kam, als der Schwedenkönig Gustav Adolf in den Krieg eintrat. In der Nacht vom 1. zum 2. September 1631 wurde der Bauer Veit König von Untertrubach von vier schwedischen Reitern erschossen und sein Pferd mitgenommen. Darauf beraubten sie Graisch und Kirchenbirkig. In ähnlicher Weise hausten die kaiserlichen Truppen von Nürnberg kommend, durchzogen auch unsere Gegend und plünderten wohin sie kamen. Der Proviantmeister stellte an die Ämter Leienfels und Pottenstein die fast unerschwingliche Forderung, nach Forchheim folgendes zu liefern:

10.000 Laib Brot (3 Pfd.), 300 Eimer Bier, 200 Malter Hafer, 10 Kälber, 12 Rinder, 70 Hühner, 5 Schock Eier, 3 Zentner Schmalz und 1 Zentner Fisch.

1632 war das schlimmste Jahr. Schwedische und kaiserliche Truppen durchzogen ohne Unterlass unsere Gegend und wir wurden schwer unterdrückt. Die völlig verrohten Soldaten durchsuchten unsere Gegend nach Lebensmitteln, Futtermitteln und Geld. Sie plünderten ein Dorf nach dem anderen, nahmen Vieh und Pferde mit und nicht selten wurde ein Dorf eingeäschert. Die Leute flüchteten in das Dickicht der Wälder und in Höhlen. Die Bevölkerung war inzwischen gänzlich verarmt. Im ganzen Amt Leienfels und Pottenstein war nicht ein halber Gulden. Noch viel größere Opfer forderte die Pest (auch „schwarzer Tod“ genannt), die im Jahre 1634 am stärksten auftrat. Obertrubach war fast ganz ausgestorben. (Ein Bekenntnisschreiben vom 1. März 1691 in der Pfarrchronik gibt uns Kunde). Die Wahrheit dieses Bekenntnisses wird dadurch bestätigt, dass in den Tauf- und Sterbematrizen der Jahre 1626 bis 1629 und 1645 bis 1649 fast keine Eintragungen sind. Die Leute trauten sich fast nicht aus ihren Verstecken und Höhlen hervor, die an der Pest Verstorbenen begrub man in Hausgärten und Gehölzen. Eine furchtbare Verwilderung trat ein.

1637 forderte die Pest neue Opfer.

1638 wurde unsere Gegend von Fronten heimgesucht.

1640 plünderten gullaßsche Kürrassiere unsere Gegend aus, besonders Pottenstein.

1641 kamen französische Truppen von Nürnberg, besetzten Pottenstein und liehen dem Pfliegamt Leienfels mit Wolfsberg 1190 Gulden 15 Kreuzer.

Dazu kam die monatliche Kontribution von 210 Gulden und eine außerordentliche Kontribution von 837 Gulden, die an das gonzagische Fußregiment nach Veldenstein abgeliefert werden musste.

1648 wurde unsere Gegend von Franzosen und Schweden heimgesucht, die schlimm hausten. Dann kam endlich der Friede. Am 2. Januar 1649 wurde das Friedensfest gefeiert.

So sah es nach dem 30-jährigen Krieg in unserer Gegend aus

Die Felder waren verödet. Die Zugtiere waren geraubt, die Leute mussten sich selbst vor die Pflüge spannen. Die Leute hatten kein Geld, sie waren völlig verarmt. Die Ortschaften und Häuser lagen in Schutt und Asche.

Von 1770 bis 1771 herrschten große Hungersnot und Teuerung. 1 hl Hafer kostete 21 Mark, 1 hl Korn 29 Mark, 1 hl Gerste 41 Mark. Dazu gesellte sich eine verheerende Seuche (Kartoffeln kommen zu Ehren).

Als 1796 Napoleon Österreich unterwerfen wollte, kamen Franzosen in unsere Gegend. Am 27. August 1796 kam es zwischen dem kaiserlichen General Kleber und den Franzosen bei Kleingeseesee zu einem Zusammenschluss. Vor ihrem Wegzug legten sie Kleingeseesee in Schutt und Asche.

1803 kam im Zuge der Sekularisation das Hochstift Bamberg mit all seinen Besitzungen zum Kurfürstentum Bayern. Im Jahr 1806 kam die freie Reichsstadt Nürnberg mit all ihren Besitzungen zum neu errichteten Königreich Bayern. Somit fiel die viel umstrittene Grenze weg.

1812 sah Obertrubach Einquartierungen und Truppen durchziehen.

1816 kam infolge einer Missernte wieder Hungersnot und Teuerung.

Weltkrieg 1914-1918

Viele unserer Väter und Brüder zogen in den Krieg und kämpften für das Vaterland.

Von Herzogwind zogen ins Feld:

Johann Lang – Johann Gebhart – Johann Habermann – Konrad Grembler – Georg Eckert – Johann Hesel – Paulus Maderer – Georg Völkel – Johann Eichler – Lenhard Merz – Johann Merz – Johann Berner – Moritz Berner – Johann Gröschel – Fritz Gröschel – Fritz Meier – Konrad Gmelch – Andreas Brendel.

Den Tod der Ehren gestorben:

Paulus Maderer – Johann Merz – Moritz Berner – Johann Gröschel.

Verfasser:

Anna Müller, geb. Hesel

Herzogwind 18

aufgezeichnet im Jahre 1936

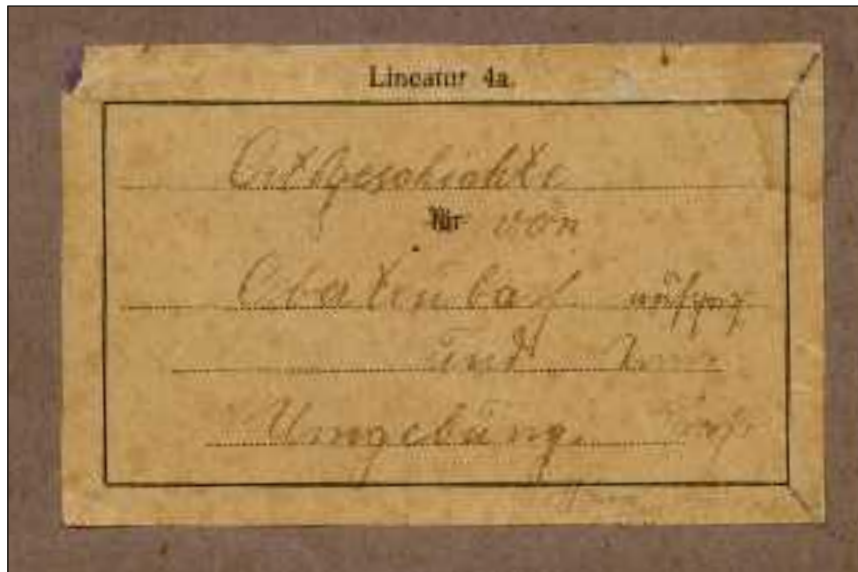
Aus dem altdeutschen Original übersetzt:

Albrecht Gröschel

Herzogwind 4

Das Original liegt im Archiv der Gemeinde.

Der Text wurde mit der Verfasserin durchgesprochen und auf Richtigkeit überprüft.



Umschlag des Originals

Oberrheinland kommt sich, da es von der Quelle liegt
 uns einem germanischen Einzugsgebiet ent-
 wertvoll stand. Die Urtinger besiedelten sie
 Westungeländer im Jahr 531 nach Christi.
 Im Jahr 535 soll sich in Europa die große
 Völkerwanderung. Als dem großen Westwan-
 gionen als Sieger die Franken kamen. Die
 untersten im Jahr 531 die Westungar,
 untersten sie und unsere Gegend in die Pfaffen
 die Grenze ist die Frankenzeit bis zum
 Erstzugaberg im Bischofsamt von. Die
 Gegend im Jahr 531 zum großen
 Frankenreich und große ihre Provinz Ostfranken.
 Im Jahr 632 mussten die Franken mit den
 von Einfällen in unsere Gebiete; daß sie sich
 bestmöglich auszuhalten konnten und schickte
 nach die Ostfranken die uns, die in unser
 undigen. Auf die schwarzen Gebirgslande

Musterseite des Originals

AUSZUG

aus dem

renovirten

Grundsteuer-Kataster

der

Steuergemeinde Obertraubach

Amtsgerichtsbezirks und

Rentamtsbezirks Tollensteine

für

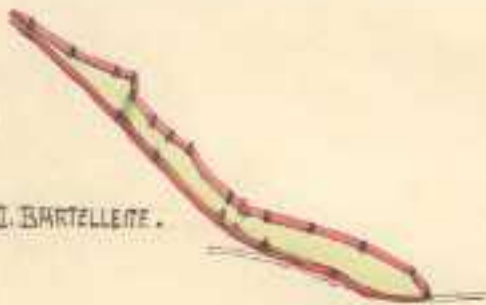
Herrn Simon Sin. Hauptmann!

Ortsgemeinde

adp. 11.
für Gemeinde.

Erörternde Darstellung
zum Wirtschaftsgutachten für den
Orts Gemeindegwald von Herzogwind.
1932 mit 1951.

DISTR. II. BARTELLENE.



Fläche : Für den Gemeindegwald von Herzogwind bestand bisher weder ein Wirtschaftsplan, noch ein Wirtschaftsgutachten. Er setzt sich aus nachbezeichneten Plannummern der Steuergemeinde zusammen :

Pl. Nr. 1627	=	0.637 ha
" 1545	=	0.543 "
" 1568	=	0.760 "

Sa 1.946 ha.

DISTR. I. KULM.



Lage : Der Gemeindegwald ist eingezeichnet auf dem Steuerblatt N.W. LXXV.8. Er liegt auf der Jurahochfläche in einer Höhe von etwa 450 m, wird aus drei Distrikten gebildet, die je 1/2 km südlich, westlich und östlich der Ortschaft Herzogwind liegen.

DISTR. III. ECKETSMAUERNLEITE



Boden : Der Untergrund besteht aus Dolomit, der stellenweise in Felsen zu Tage tritt. Der Verwitterungsboden ist im allgemeinen mäßig tiefgründig, in den Felspartien seichtgründig. Die Bodendecke besteht durchwegs aus Gras.

Im Gemeindewald ist lediglich die Beschaffenheit der Bestände und Föhre vertreten, die in der Jugend Grundsätze der Wirtschaft. einen guten, im Stangenholzkalter einen mässigen Wuchs zeigt. Auf den Felspartien ist sie geringwüchsig.

Die Wuchsform ist in Distrikt II schlecht.

Die meisten Föhren haben hier Doppelgipfel und sind zudem noch stark aufgesetzt.

Die Föhre leidet in dieser Höhenlage anscheinend stark unter Schneebruch.

Ausserdem können die Pfahlwurzeln nicht in den hoch anstehenden Fels dringen, worunter dann der Höhenwuchs leidet.

Standortsgemäss wäre die Fichte, welche weniger unter Schneebruch leidet und mit ihren flach streichenden Wurzeln im Wuchs durch die Felsen weniger behindert ist.

Es soll daher Distrikt III nach vorheriger Auflichtung des jetzigen Föhrenbestandes mit Fichten unterpflanzt werden, die im Schatten des Föhrenschutzbestandes sicherlich auch auf diesem Südhang gut gedeihen werden und später wesentlich höhere Massenerträge liefern werden als die Föhre.

Im übrigen kommen nur Nachbesserungen der Kulturen (F, III. a) mit ^{offen mit für} Lärchen und Nutzung von Dürreholzern in Betracht.

Die im Laufe des nächsten Zeitabschnittes **Hiebsatz.** anfallenden Nutzungen sind, wie schon oben erwähnt, so gering, dass ein regulärer Hiebsatz weder bei Haupt-, noch bei Zwischennutzung in Frage kommt.

Nebennutzungen: An Nebennutzungen könne nur Bodenstreu in Betracht. Diese ist jedoch im laufenden Zeitabschnitt ausgeschlossen, da die Bestände des halbe Umtriebsalter noch nicht erreicht haben und andererseits auch auf ziemlich flachgründigen Steilhängen stocken. Höchstens im unteren Teil von III.b wäre in der 2.Hälfte des Zeitabschnittes in einem landwirtschaftlichen Notjahre eine Ausnahme zulässig. Vorherige Einholung der forstamtlichen Genehmigung hierzu ist jedoch erforderlich.

Berechtigungen : Nutzungsrechte haben an dem Wald nach den Angaben im erneuerten Grundsteuerkatalster

a.) ganze Anteile : die Besitzer von Haus Nr. 2,3,4,5,6,7,9,10,11,12;

b.) halbe Anteile : die Besitzer von Haus Nr 1 und 1 1/2.

Betriebsleitung und Forstschutz.

Die technische Leitung obliegt dem Forstamte Betzenstein. Die Betriebsausführung könnte, falls die Gemeinde diesbezüglichen Antrag bei der Forstpolizeibehörde (Bezirksamt) stellt, bei der geringen Größe des Waldes und den einfach gelagerten Verhältnissen unbedenklich mit dem Forstschutze vereinigt werden.

Der Forstschutz ist dem gemeindlichen Flurer übertragen.

Die Vermarkung ist im allgemeinen Vermarkung.
 in Ordnung. Lediglich an der Nordgrenze
 von Distr. II Bartelleite ist an einer
 Krümmung kein Grenzstein, so dass inner-
 halb der Gemeinde Unstimmigkeiten über
 den Verlauf des Grenzzuges entstanden
 sind. Es wird sich empfehlen, an dieser
 Stelle gelegentlich einen Grenzstein ein-
 messen und setzen zu lassen. (Bemerkt
 wird, dass die Grenze an der strittigen
 Stelle den Rain entlang läuft.)

Gefertigt:

Betzenstein, im September 1931

Klöpper

Forstmeister.

Zwangsversteigerung

Vortrag
Car. Ludwigsgasse 11
Holz, Fortmensch

Wische-Erbpflanzung
folgt auf Fortmensch

Quadrat
Ringen

Oben, unten
gestrichelt

Laufende Nummer

No.

Etatjahr. 19 1911.

VORANSCHLAG
über

den Bauholzbedarf des Grundhauses
zu Holzgasse No. 11
zu den Reparaturen an seinen zu Bauholz
berechtigten Gebäuden

Forstrechtskataster des Forstamts Holzgasse

fortlaufende Num. Seite

1911

An Herrn Anton

Holzgasse

Holzgasse, 19. 12. 19

Kassner

2. Löschung der Gemeindennutzungsrechte

Die vorstehenden Anwesenseigentümer sind sich mit der Gemeinde Obertrubach darüber einig, daß ihnen für ihre in Herzogwind befindlichen Anwesen und ihren in dieser Gemarkung gelegenen Grundbesitz keine Gemeindennutzungsrechte mehr zustehen. Vorsorglich verzichten sie auf derartige Gemeindennutzungsrechte für sich und ihre Rechtsnachfolger mit sofortiger Wirkung.

Die Löschung der in Abschnitt 1. näher bezeichneten Gemeindennutzungsrechte im Grundbuch wird daher

b e w i l l i g t und beantragt.

Der amtierende Notar wird beauftragt, die zur Löschung dieser Rechte erforderliche Drittberechtigtenklärung auf Kosten der Gemeinde Obertrubach zu erholen und alles hierfür erforderliche zu tun.

Herr Helmut Merz stimmt auch in seiner Eigenschaft als Berechtigter der an seinen oben genannten Grundbuchstellen eingetragenen Auflassungsvormerkungen vorstehender Löschung zu.

Teilvollzug der Urkunde ist zulässig.

3. Instandsetzung des Glockenturms

Die Gemeinde Obertrubach verpflichtet sich, für die Instandsetzung und Unterhaltung des Glockenturms in Herzogwind einen Betrag von -- DM - 1.W.

- zur Verfügung zu stellen, *3. Halben*

Herrn Albrecht Gröschel.

Dieser Betrag ist ohne Zulage von Zinsen zur Zahlung fällig, wenn sämtliche in Abschnitt 1. genannten Eigentümer dieser Urkunde in grundbuchsreifer Form bedingungslos zugestimmt haben.

Geschichten aus Herzogwind

aufgeschrieben von Albrecht Gröschel

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Die liebe Nochbarschoft	4
Die liebe Nachbarschaft	5
A lausiger Toch	6
Ein lausiger Tag	7
Als der Gerch mit seina Reddl in Wold ganga is zum Hulz machn	8
Als der Georg mit seiner Margarete in den Wald gegangen ist zum Holz machen	9
A schener Sunntoch	10
Ein schöner Sonntag	11
Urlaub	12
Urlaub für Nichtfranken	13
Eikafn	14
Einkaufen	15
Des is a Greitz mi die junga Leit	16
Das ist ein Kreuz mit die jungen Leute	17
Wir braung an neia Borchamasta	18
Wir brauchen einen neuen Bürgermeister	20
Die Taubnfoggara	22
Die Taubenhändler	23
Su vergieht a Toch	24
So vergeht ein Tag	25

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

bei diesen Geschichten geht es in erster Linie darum, den fränkischen Dialekt, eingepackt in kleine Erzählungen, darzustellen.

Da meine Heimatgemeinde Obertrubach ist, wird natürlich der dort herrschende Dialekt verwendet, denn die Aussprache ist manchmal von Ort zu Ort anders.

Vielleicht ist es für manchen schwer zu lesen, es ist auch manchmal schwer den Dialekt schriftlich auf Papier zu bringen. Ich hoffe doch, dass mancher über die Geschichten schmunzeln kann.

Zum Verständnis kann ein nicht Einheimischer die hochdeutsche Version lesen.

Herzogwind, April 2014

Die liebe Nachbarschaft

Die Meier und die Müller sen zwa ganz gute Nachborn. Und weils im Fränkischen a Hausnoma gibt und die besa bekannt sen, red ma etz vo die Steffa für die Meier und vo die Kaspas für die Müller.

Wi gsogt, zammkaltn hams wie Pech und Schwefl. Zerst sens sugar am Sunntoch mitananda in die Kergn gfohrn. Speter als nu Kinna dazu kumma sen, is des natürli nimma ganga. Su gruss wor ihr Auto nit.

Wenn ana amol gschlocht hot, dann hams natürli immer gemeinsam Saikupf gessn. Und bei denen vielen Leit musstens immer Saiköpf dazukafn. A richtig verschworana Nachbarschaft wor des.

Weils alla zwa a an Bauernhuf beerbert ham, ham se si vorher zammgesetzt und berotn, welch Pulldog oder Pflug dass kafn tätn. An Bindemäher und die Semaschina hams suwiesu mitananda kaft. Des Gmies wos im Gartn obaut hom, do hut sowiesu jeder alles selber kat.

Beim Steffasbuam hot sugor der Kaspars Ferdl den Firmpotn gmacht. Des ganze hot gwirkt wie a gruße Familie, blus verwand worns net.

Schod dass des naimodische Zeich aufbrocht hom. Und dozu will ich eich wos erzähl.

Der Steffas Loisl hot sei Woldwiesn aufforstn wolln. Er hot sa die Erlaubnis vom Landratsamt chult und dann is des Projekt in Angriff gnumma worn. Der Kaspas Ferdl hotn sugor cholfn wies den Zaun aufgestellt ham. Alles wor bestens.

Lus ganga is, als der Kaspars Ferdl sei Wiesn, die ongrenzt hot, wegen Landwirtschaftszuschuss ogmeld hot. Eines Togs kummt vom Landwirtschaftsamt a Schreibern, dass sei Wiesn teilweis mit Wold aufgorst is, und deswegn muss ihm die Fläch abzugn wern. Do wor er scho a weng erschrockn und is a gleich ins Landwirtschaftsamt gfohrn. Als er su vor dem Sachbearbeiter am Schreibtisch sitzt und dem bebringa will, dass des net stimma ko, holt der sei Akt n raus, legs aufn Tisch und zeigtn a geografisches Bild vo der Satellitenaufnahme. Tatsächli, der Zaun und a Teil der Büsch steht auf sein Grund. Des geht obba nit, denn es bringat ja viel weniger Zuschuss vom Staat.

Der Ferdl fehrt ham und geht schnurstraks zu seim Nachborn. Du sogta, ich wor grod im Landwirtschaftsamt, und do hamsma gsocht, dass a Teil deiner Naiopflanzung auf mein Grund is. Der Steffas Loisl hot des nit akzeptiert und sogt, do muss a Fehl vorling. Um die Sach aus der Welt zu schaffn, sogt der Loisl: Nu lossi mei Woldwiesn vermessen. Der Ferdl mahnt, ober fei bald, denn es gieht um mein Zuschuss.

Es dauert net lang und der Trupp vom Vermessungsamt ruckt o. Zwa Feldgschworana sen natürlich a dabei. Und dann gings lus. Messpunkt suchn, Messgerät einjustieren und drauf vertraun dass scho su wird wie mas denkt. Als dann die erstn Messlattn steckt wern, stellt si raus, dass die Kartn des Landwirtschaftsamtes sei Richtigkeit hot. Etz besteht der Ferdl drauf, dass der Zaun zrückgesetzt wird und somit a die Fichtla, Buchala und sonstige Setzlige wieder entfernt wern. Und wie machma des mit dem Zolln? Ja sogt der Ferdl, die Vermessung musst scho alla zolln, weil du host ja über die Grenz baut.

Aus wors mit der Gemeinsamkeit und dem besten Nachbornschaftsverhältnis. Nit gor dass gstrittn ham.

Oba do homs die Rechnung net ohne ihre Frauen gmacht. Di ham si net ausananda defiliern lossn und ham ihren Mannsleit scho gsogd wus longgeht.

Es gab wohl kann Streit, oba des Nachbornschaftsverhältnis wor doch gscheit abkühlt.

Die liebe Nachbarschaft

Die Meier und die Müller sind zwei ganz gute Nachbarn. Und weil es im Fränkischen auch Hausnamen gibt und die besser bekannt sind, reden mir jetzt von die Steffa für die Meier und von die Kasper für die Müller.

Wie gesagt, zusammengehalten haben sie wie Pech und Schwefel. Anfangs sind sie sogar am Sonntag gemeinsam in die Kirche gefahren. Später als noch Kinder dazukamen, ist das natürlich nicht mehr gegangen. Das Auto war zu klein.

Wenn einmal einer ein Schwein geschlachtet hat, das war bei den Bauern auf dem Land üblich, haben sie gemeinsam bei der Schlachtschüssel gegessen. Das waren Schweinsköpfe, die Nieren und noch einige Teile des Schweines frisch gekocht aus dem Kessel. Und weil es doch eine Menge Leute waren, mussten immer Schweinsköpfe vom Metzger dazugekauft werden. Eine richtige verschworene Nachbarschaft war das.

Da beide einen eigenen Bauernhof bearbeiteten, haben sie sich vorher beraten, welchen Traktor oder welchen Pflug sie kaufen sollten. Die größeren Maschinen wie den Bindemäher oder die Sähmaschine haben sie sowieso gemeinsam gekauft. Das Gemüse im Garten welches sie angebaut haben, hatte sowieso jeder für sich.

Beim Steffasbuben hat sogar der Nachbar den Firmpaten gemacht. Das Ganze hat gewirkt wie eine große Familie, nur verwandt waren sie nicht.

Das Problem war die Erfindung des Satellitenbildes. Und dazu will ich euch etwas erzählen.

Der Steffas Ludwig wollte seine Waldwiese aufforsten, das heist, er wollte Bäume anpflanzen. Er hat sich die Erlaubnis vom Landratsamt geholt und dann ist das Projekt in Angriff genommen worden. Der Kaspars Ferdinand hat sogar dazu geholfen zum Zaun aufzubauen. Alles war bestens.

Los ist es gegangen, als der Kaspars Ferdinand seine Wiese, die angrenzt, wegen eines Landwirtschaftszuschuss angemeldet hat. Eines Tages kommt vom Landwirtschaftsamt ein Schreiben, dass ein Teil seiner Wiese mit Wald aufgeforstet ist und deshalb muss ihm die Fläche für die Bezuschussung abgezogen werden. Der Ferdinand ist schon ganz schön erschrocken und ist gleich ins Landwirtschaftsamt gefahren. Als er so vor dem Sachbearbeiter am Schreibtisch sitzt und dem beibringen will, dass das nicht stimmen kann, holt dieser seine Akten heraus, legt sie auf den Tisch und zeigt ihm ein geografisches Bild von der Satellitenaufnahme. Tatsächlich, der Zaun und ein Teil der Pflanzen steht auf seinem Grund.

Das geht aber nicht, denn dann würde ich ja weniger Zuschuss bekommen.

Der Ferdinand fährt nach Hause und geht direkt zum Nachbarn. Du sagt er, ich war gerade im Landwirtschaftsamt, und da haben sie mir gesagt, dass ein Teil deiner Neuanpflanzung auf meinem Grund ist. Der Steffas Ludwig hat das nicht akzeptiert und sagt, da muss ein Fehler vorliegen.

Um die Sache aus der Welt zu schaffen, sagt der Ludwig: Nun lasse ich meinen Grund mit der Neuanpflanzung vermessen. Der Ferdinand mahnt ihn, aber bald, denn es geht um meinen Zuschuss.

Es dauert nicht lange und der Trupp vom Vermessungsamt rückt an. Zwei Feldgeschworenen sind auch dabei. Und dann ging es los. Messpunkt suchen, Messgerät einjustieren und darauf vertrauen, dass es so wird wie jeder für sich denkt. Als dann die ersten Messlatten gesteckt werden, stellt sich heraus, dass die Satellitenkarte des Landwirtschaftsamtes seine Richtigkeit hat. Jetzt besteht der Ferdinand darauf, dass der Zaun zurück gesetzt wird und die Pflanzen wieder entfernt werden. Und wie machen wir das mit dem Bezahlen der Vermessung? Ja, sagt der Ferdinand, die Vermessung musst du schon selber bezahlen, denn du hast ja über die Grenze gebaut.

Aus war es mit der Gemeinsamkeit und dem guten Nachbarschaftsverhältnis. Nicht gar, dass sie gestritten haben.

Aber da haben sie die Rechnung nicht ohne ihre Frauen gemacht. Die haben sich nicht auseinanderbringen lassen und ihren Männern gesagt wo es lang geht.

A lausiger Toch

Aufgestandn und gmerkt, dass i verschlofn hob. Der Toch gieht ja scho sche o. Wi i donn ins Bod geh, kummt ka worms Wassa aus der Leitung. Vos iss itz lus? In Kella no, noch der Heizung gschaut und feststellt, dass der Brenna auf Störung is. Vos machst nu? Hob i denkt, frieer homs a ka worms Wassa kat, des muss heit a geh.

Also, zurick ins Bod und a kalte Katznwäsch durchgfirt. Etz obba lus zum Kaffee machn. Kaffeepulver in die Kaffeemaschina, Wassa aufgefillt und vos is passiert, die Maschina is kaputt. Vos machst etz? Is ma eigfalln, wie ma frieha den Kaffee gmacht hot. Also des Kaffeepulver wor scho in der Filtatitn. An Hofn Wassa aufn Herd gstellt und sche has aufkocht. Des hase Wassa in die Filtatitn gossn, sche logsom dass net ibaleft. Und totsächlich, es hot funktioniert.

Es hot a weng länga dauert, oba etz konnti ofanga zum Kaffeetrinkn. A Scheibn Brut ogschniedn, Kaffee in die Tassn eigfillt und a bissala Kaffeemilch dazu. As Buttabrut gschmiert und a weng Mamalad drauf. Wie i su mitn Messa in des Mamaladglos tauch um ma a Messaspitz Mamalad rauszuto, do is passiert. Die Mamalad is ma vull auf mei Husn platscht. Su a Sauerei. Etz bin i logsom stinkert worn. Zulezt hobis doch gschafft mit dem Friehtickn.

Allerdings mussti nu die Husn wechsln.

Etz wors oba Zeit, dass i auf mei Erbat kumm. Geh i zur Haustir naus, rengts runta vos geht. Oba do konnst nix machn.

Braucht blus nu vos sa mitn Auto, oba do hots ka Problem gem.

Wie i su auf der B2 gfohrn bi, ja vos is denn des, blitzt homs mi. Su a Mist. Mit meina ganzn Frust bin i in die Firma nei. Kaum bin i drinna, froggt scho der Chef, wu i su spet herkomm. Ich hob gornix sogn mögn.

A bissala neben der Kappn bin i on den Toch scho gstandn. Am bestn red mi heit kanna o. Des ham die annan a gmerkt. Und wis su is, kaum hot mi der Erscht blöd ogred no binni scho explo-diert. Ich hobna allas nauf und runta kasn und etz hobi mei Ruh kapt. Mei Erbat hobi ganz gut nobrocht.

Endli uma Viera wor donn Schluss. Bin aufn Parkplatz zu mein Auto, und vos seh i do, a Delln in der Tier. Blus wer des wor, des wasi nit.

Nu bini hamgfohrn. Hob mi auf mein Feierabend gfreit und hob denkt, heit lesst as amol gmietli ausklinga. Wie i mi grod su gmiedli on Tisch koggt hob um Brutzeit zu machn, do fällt ma ei, a Flaschn Bier brauchast a dazu. Also naus ind Garasch, wo der Kastn stieht und glei zwa Flaschn gschnapt. Und itz kummts, die Haustier wor zu und der Schlissl is inna gsteckt. Vos machst etz? Zuerst hobi gschaut ob a Fensta offn is. Gottseidank is as Kellafensta kippt gwen. Oba wie machst as auf? I hobs probiert. Neilanga hobi nit kenne, do wor mei Orm zu dick. Nocha hobis miteran Steckn probiert, des is a net ganga. Bleibt man nex aners ibri, mussti zum Nochbarsbum. Der Christian wor a schlanks Bürschla, hot lange Orm kat und den hobi gfroggt, oba ma helfn ko. Der is mitganga und totsächli er hots gschafft. Und weil er su schlank wor, isa gleich durchs Fensta neikrabblt. So des wor gschafft.

Endli konnti Brutzeit machen. Späta hob i mi vorn Fernseh kockt und dabei die Zeitung glesen. Und weils a su aufgretter Toch wor, bin i dabei eigschlofn. Aufgewacht bin i ziemli spät.

Etza nix wi ins Bett und den scheiß Toch schnell vergessn.

Ein lausiger Tag

Aufgestanden und gemerkt, dass ich verschlafen habe. Der Tag geht ja schön an. Wie ich in das Badezimmer gehe, kommt kein warmes Wasser aus der Leitung. Was ist jetzt los? In den Keller gegangen, nach der Heizung geschaut und festgestellt, dass der Brenner auf Störung läuft. Was machst du nun? Habe ich gedacht, früher vor einigen Jahren haben wir auch kein warmes Wasser gehabt, dann muss es heute auch gehen.

Also, zurück ins Bad und eine kalte Katzenwäsche durchgeführt. Jetzt aber los zum Kaffee machen. Filterpapier in die Kaffeemaschine, Kaffeepulver und Wasser eingefüllt. Was ist passiert, die Kaffeemaschine ist kaputt. Was mache ich jetzt? Ist mir eingefallen, wie man früher Kaffee gemacht hat. Also, das Kaffeepulver war schon in der Filtertüte drin. Einen Topf mit Wasser auf den Herd gestellt und schön heiß aufgeköcht. Das heiße Wasser in die Filtertüte gegossen, schön langsam, dass es nicht überläuft. Und tatsächlich es hat funktioniert.

Es hat zwar ein wenig länger gedauert, aber jetzt konnte ich endlich Kaffee trinken. Eine Scheibe Brot abgeschnitten, Kaffee in die Tasse gefüllt und ein bisschen Kaffeesaure dazu. Butter auf das Brot geschmiert und ein wenig Marmelade dazu. Wie ich so mit dem Messer in das Marmeladenglas tauche, um eine Messerspitze Marmelade herauszunehmen, da ist es passiert. Die Marmelade ist mir voll auf meine Hose gefallen. So eine Sauerei. Jetzt bin ich langsam ärgerlich geworden. Zuletzt habe ich es aber doch geschafft mit dem Frühstück.

Allerdings musste ich noch die Hose wechseln.

Jetzt wurde es aber Zeit, dass ich auf die Arbeit komme. Als ich vor die Haustüre trete, regnet es was herunter geht. Aber da kannst du nichts machen.

Jetzt braucht nur mein Auto nicht anspringen, aber da hat es keine Probleme gegeben. Wie ich so auf der Landstraße gefahren bin, ja was ist denn das, geblitzt haben sie mich. So ein Mist habe ich gedacht. Mit meiner ganzen Frust bin ich in der Firma angekommen. Kaum bin ich an meinem Arbeitsplatz, fragt schon der Chef, wo ich so spät herkomme. Ich habe keine Antwort gegeben.

Ein bisschen neben der Kappe bin ich an dem Tag schon gestanden. Am besten mich spricht heute keiner mehr an. Das haben die anderen Mitarbeiter natürlich auch gemerkt. Und wie es so ist, hat mich der Erste blöd angesprochen, da bin ich auch schon explodiert. Ich habe ihn alles rauf und runter geheißen und jetzt habe ich meine Ruhe gehabt. Meine Arbeit habe ich auch gut geschafft.

Endlich um vier Uhr hatte ich Feierabend. Bin auf den Parkplatz zu meinem Auto, und was sehe ich da, eine Delle in der Tür. Nur wer das war wusste ich nicht.

Nun bin ich heimgefahren, habe mich auf den Feierabend gefreut und gedacht, heute lasse ich es einmal gemütlich ausklingen. Als ich mich an den Tisch gesetzt habe, um Brotzeit zu machen, da fällt mir ein, eine Flasche Bier könntest auch trinken. Also, in die Garage gegangen wo der Kasten Bier steht und gleich zwei Flaschen genommen. Und jetzt kommt es. Die Haustüre war zu und der Schlüssel steckt von innen. Was machst du jetzt? Zuerst habe ich geschaut ob ein Fenster offen ist. Gottseidank ist ein Kellerfenster gekippt gewesen. Aber wie machst du es jetzt auf. Ich habe es probiert. Mit der Hand ging es nicht, da war mein Arm zu dick. Nachher habe ich es mit einem Stock versucht, das ist auch nicht gegangen. Mir blieb nichts anderes übrig als zum Nachbarsbuben zu gehen. Der Christian war ein schlankes Bürschchen, hat lange Arme gehabt und den habe ich gefragt. Der ist mitgegangen und tatsächlich er hat es aufbekommen. Und weil er so schlank war, ist er gleich durchs Fenster gekrabbelt. So, das wäre geschafft.

Endlich konnte ich Brotzeit machen. Später habe ich mich vor den Fernseher gesetzt und dabei die Zeitung gelesen. Und weil es so ein aufregender Tag war, bin ich dabei eingeschlafen. Aufgewacht bin ich ziemlich spät.

Jetzt aber schnell ins Bett und den blöden Tag schnell vergessen.

Als der Gerch mit seina Reddl zum Hulz machn in Wold ganga is

Sogd die Reddl zu ihm Gerch, wennst manst, dass heit nit renga tut, noch gema halt naus in die Pitz zum Hulz machen. Ja sogd er, ich richt mein Pulldog und an Anachser no, derweil konnst die a weil oziegn.

Er gieht naus in den Stodl, tut die Motorsech, sei Hulzhackn und wos er nu so alles braucht auf sein Hänga, hängtn on sein Pulldog und lesst den aweil o. Als die Reddl dazu kummt, stellt sie fest, dass er wohl sei Schnitenschutzhusn ohot, aber sein Helm hodder vergessn.

Als er donn sein Helm a gar kult hot, senns dann lusgfohrn. Unterwegs hotta zu seiner Reddl gsogd, dass ner a derra Bam draun stiet, den hotta er scho im Herbst gsegn und den hulma itz. Nochara Weil sens im Pitz okumma und sen ganz sche erschrockn. Do war net nur der derre Bam standen, na, do worn Schneebrich noch und noch. Überoll vo die Fichtn sind die Koppn obrochn gwesn. A a por Föhra worn a dabei.

Sie ham sie alzwa ogschaut oba ändern konntns des nimma. Frogt der Gerch: „Wo fanga ma do o?“ Sogt die Reddl: „Ich glab mir tun erst die klaneren Bam raus, die kenna ma donn gleich mit ham nema.“ Der Gerch nickt dazu und so wird's gmacht.

Der Gerch segt die Bamstumpf o, die Reddl tuts ausasten und mt der Zeit hams an ganz schena Haufn zambrocht. Etz is ons auflodn ganga. Auf ihrn Anachsa hams naufglodn wos naufganga is. Wis ihre Gerätschaften verstaust hams kabt, sens aufbrochn zum Hamfohrn.

Sie mussten recht longsom fohrn, denn der Pitzwech hat nochm Winta nur aus Schlochlöcha bstandn. Und wies der Teifl will, hots ihnen am rechten Rod den Reifn zerrissn. Etz wor wos lus. Er schimpft mit ihr weils suviel aufglodn ham, sie schimpft zrück, dass er sein Anhänger im Winta a amol a wenig richtn het kenna.

„Su kumma wir nit weida, was machma etz?“, sogt der Gerch. „Fra, du lefst etz ham und segst zum Hanni, er soll mit sein Pulldog mit Anhänger kumma.“ Die Reddl left ham, gottseidank wor der Hanni daham. Oba sei Anhänger wor selber voll Hulz und den musste er erst ablodn. Dann hat er sich aber sofort aufn Weg gmacht. An der Unfallstell okumma, hams des Hulz dann umglodn.

Der Gerch is dann mit seim Hänger mit dem kaputtn Rod hamgfohrn. Als erstes hot er das Rod abmontiert und gleich in die Werkstott gfohrn zum Reparieren. Gottseidank ist der Chef nu dogwesn und hottn a naia Schlauch und an neia Reifn aufzugn. Daham okumma hot er sein Anachser wieder in Ordnung brocht und a nit vergessn beim andern Rod den Luftdruck zu prüfn.

Mit der Zeit is spät worn und as Obendessen is ogstandn. Durch des, dass viel gerwerd ham, ham sa an grußn Appetit kat. Der Pressok und die Stodtwurst mit an Keil Brut hot gschmeckt und a Seidla Bier hot a nit glangt.

Wies donn gessn kopt ham, sogt die Reddl zu ihm Gerch: „Wast wos, morgn gemma widda naus in die Pitz und hulln an Rest. Oba desmol nimmst an grußn Anhänga. Und dein derrn Bam kunnt amol alla huln.“

Als der Georg mit seiner Margarete in den Wald zum Holz machen gegangen ist

Sagt die Margarete zu ihrem Georg, wenn du meinst, dass es heute nicht regnet, dann gehen wir in die Pitz (Flurname) zum Holz machen. Ja sagt er, ich kümmere mich um meinen Traktor und den Anhänger, derweil kannst du deine Arbeitsklamotten anziehen.

Er geht in die Scheune, tut seine Motorsäge, seine Holzhacke und was man noch so braucht auf seinen Anhänger. Hängt ihn an den Traktor und startet diesen. Als die Margarete dazu kommt, stelle sie fest, dass er wohl seine Schnitenschutzhose an hat, aber seinen Sicherheitshelm hat er vergessen.

Als er dann seinen Helm geholt hat, sind sie losgefahren. Unterwegs hat er zu seiner Margarete gesagt, dass nur ein dürre Baum im Wald steht. Den hat er schon im Herbst gesehen und der wird jetzt als Brennholz geholt.

Nach einer Weile sind sie im Pitz angekommen und sind recht arg erschrocken. Da ist nicht nur der dürre Baum gestanden, da waren noch vielmehr kaputte Bäume. Durch den vielen Schnee im Winter sind sie zusammen gebrochen. Von den Fichten sind die Spitzen abgebrochen und Kiefern waren auch dabei.

Sie haben sich alle zwei angeschaut, aber ändern konnten sie es nicht. „Wo fangen wir denn an?“ Fragte Georg und Margarete antwortet: „Ich glaube, wir tun erst die kleineren Bäume heraus, denn die können wir gleich mit nach Hause nehmen.“ Der Georg nickt dazu und so wird es gemacht.

Der Georg sägt die abgebrochenen Baumstümpfe ab, die Margarete entfernt die Äste und mit der Zeit haben sie einen recht großen Haufen zusammengebracht.

Jetzt mussten sie das Holz auf den Anhänger aufladen. Sie haben aufgeladen was auf den Anhänger gepasst hat. Wie sie dann ihre Gerätschaften verstaut hatten, sind sie zur Heimfahrt aufgebrochen.

Sie mussten recht langsam fahren, denn der Weg hat nach dem Winter nur aus Schlaglöchern bestanden. Und wie der Teufel es so will, hat es am rechten Rad den Reifen zerrissen. Jetzt war was los. Er schimpft mit ihr, weil sie so viel Holz aufgeladen hat, sie schimpft zurück, dass er seinen Anhänger im Winter einmal nachschauen hätte können.

„So kommen wir nicht weiter, was machen wir jetzt?“, sagt der Georg. „Frau, du läufst jetzt nach Hause und sagst zum Johann, er soll mit seinem Traktor mit Anhänger kommen.“ Die Margarete läuft nach Hause, gottseidank war der Johann daheim. Aber sein Anhänger war selber voll Holz und den musste er erst abladen. Dann hat er sich aber auf den Weg gemacht. An der Unfallstelle angekommen haben sie sofort mit dem Umladen begonnen.

Der Georg ist dann mit seinem Anhänger und seinem kaputten Rad heimgefahren. Als erstes hat er das kaputte Rad demontiert und gleich in die Werkstatt gefahren zum Reparieren. Gottseidank ist der Chef noch dagewesen und hat einen neuen Schlauch und einen neuen Reifen montiert. Daheim angekommen hat er seinen Anhänger wieder in Ordnung gebracht und auch nicht vergessen, den Luftdruck vom anderen Rad zu prüfen.

Mit der Zeit ist es spät geworden und Zeit zum Abendessen. Durch den Umstand, dass sie viel gearbeitet haben, haben sie einen großen Appetit gehabt. Der Presssack und die Stadtwurst mit einem Stück Brot hat geschmeckt und eine halbe Bier hat auch nicht gelangt.

Wie sie dann gegessen gehabt haben, sagt die Margarete zu ihrem Georg: „Weißt du was, morgen gehen wir wieder hinaus in die Pitz und holen den Rest. Aber diesmal nehmen wir den großen Anhänger und deinen dürren Baum kannst du einmal alleine holen.“

A schener Sunntoch

Es wor on an Sunntoch im Mai. Der Radio hot a schens Wetter gmeld und su wors a. Der Hans is um Zehna in sei Kergn ganga und anschließend zum Friehschoppn.

Pünktlich um Zwölfa wora dann zum Mittagessn daham. Sei Maicharet hot an knusprign Schweinsbrotan mit Klis und an Hofn Sauerkraut kocht kat. Noch die zwa Seidla Bier vom Frühschoppn wor des des richti Essn. Ihm hots gscheid gschmeckt. Onschliesend wollta er sich auf sei Kanapee legen, um sein Mittagsschlof zu haltn. Kaum hodder sich hinglegt, leits an der Tir. Ned amol sein Mittagsschlof gennans an hodder mit sich gmurmelt.

Wie er an der Tir is zum Aufmachn, wer steht drausn, der Fritz.

„Fritz, soch amol, wos willstn du?“ Und anschliesend, geh doch amol rei und setzma uns wenig no. In der Kichn sens dann kockt und der Fritz hot sei Anliegen darglegt. „Hans,“ hota gsogt „wir grenzn doch am Spitzingsta mitanander o. Mir is scho lang auffalln, dass do a Grenzbam steht, do wu i net was, oba dir oder mir ghört. Und do hobi gmant, wir schauan uns den amol gemeinsam o.“ Der Hans drauf: „Wennst scho amol dobist und weil a so a schena Tog is, nu machma des gleich.“

Gsogt und to und su sens allzwa zum Spizigsta glofn.

Wis all zwa vor dem Bam gstandn sen und den zu da Grenz fixiert ham, hams a weng dischkuert und dann macht der Hans folgenden Vorschlag:

„Schau Fritz, do hintn stiet nu so aner auf der Grenz. Des machen wir ganz einfach, den do hintn den machst du o, und den do ich. Und so hama die Gschicht aus der Welt gschafft.“ Der Fritz wor einverstandn.

Und weils nu am frühen Nachmittoch wor, so uma Zwa rum, macht der Hans den Vorschlag, wos manst, gemma auf Hundsdorf zum Stangl und kafn uns nu a Seidla Bier. Also lafens nach Hundsdorf. Wis dann bei ihm Bier gessen san, hanns über allerhand gred. Zuerst über die Borknkäfer im Wold, dann über die Pulldog. Als dann über die Autos kumma sen, sogt der Fritz: „Mei Bua der Sepp hotsa ist an Sportflitza kaft. I sog der ans, der geht ab wie die Feierwehr.“ Wie des der Hans hört, kummtsn auf amoil, dass er si vor a poor Wochn über den sein Sepp recht aufgreet hot. Isa doch mit sein Quad den ganzn Toch durch die Gegend gfohrn, a über die Wiesn und durchn Wold. An Krawall hot der gmacht und an Schodn in der Flur und vor allen Dingen im Wold. Wu er doch die ganzn Fichtla und Buchntrieb zammgfohrn hot.

Und weil etz zu die zwa Seidla vom Frühschoppn nu a poor dazukemma sen, hotta si gor nimma zrückhaltn kenna und hot den Fritz und sein Sepp alles nauf und runter chasn. Des hotza der Fritz natierlich a nit gfalln lassn. Die ganze Gschicht is zu an gewaltign Streit ausgartet. Zollt hams und getrennt sens ham ganga, nicht ohne die Bemerkung: „Und wennst den Grenzbam omachst, dann zeigi di o.“

Im nochhinein muss ma sogn, as beste wär gwen, der Fritz wär daham bliebn und der Hans het sein Mittagsschlof gmacht.

Ein schöner Sonntag

Es war an einem Sonntag im Mai. Der Radio hat ein schönes Wetter gemeldet und so war es auch. Der Hans ist um 10:00 Uhr in seine Kirche gegangen und anschließend ins Wirtshaus zum Frühschoppen.

Pünktlich um 12:00 Uhr war er zum Mittagessen zu Hause. Seine Margarete hatte einen knusprigen Schweinebraten mit Klos und einen Topf Sauerkraut gekocht. Nach die zwei Glas Bier vom Frühschoppen war dies das richtige Essen. Ihm hat es gescheit geschmeckt.

Anschließend wollte er sich auf die Couch legen, um seinen Mittagsschlaf zu halten.

Kaum hat er sich hingelegt, klingelte es an der Tür. Nicht einmal seinen Mittagsschlaf kann man machen hat er gemurmelt.

Wie er an die Tür ist zum Aufmachen, wer steht draußen, der Fritz.

„Fritz, sag einmal, was willst denn du?“ Und anschließend, geh doch einmal rein und setzen wir uns ein bisschen zusammen. In der Küche sind sie dann gesessen und Fritz hat sein Anliegen vorgebracht. „Hans,“ hat er gesagt „wir grenzen doch am Spitzigen Stein (Flurname) mit unsere Flurstücke zusammen. Mir ist es schon lange aufgefallen, dass da ein Baum auf der Flurgrenze steht, da ich nicht weiß, gehört er dir oder gehört er mir. Und da habe ich gemeint, wir schauen uns dies einmal gemeinsam an.“ Der Hans sagt darauf: „Wenn du schon einmal da bist und weil es so ein schöner Tag ist, dann machen wir das gleich.“

Gesagt, getan und sie sind alle beide zum Spitzigen Stein gelaufen

Als die Zwei vor dem Baum gestanden sind und über die Grenze fixiert haben, haben sie noch ein wenig diskutiert und dann macht der Hans folgenden Vorschlag:

„Schau Fritz, dort hinten steht noch so ein Baum auf der Grenze. Das machen wir ganz einfach, den dort hinten den sägst du ab. und den hier ich. Und so haben wir die Geschichte aus der Welt geschafft.“ Der Fritz war einverstanden.

Und weil es noch am frühen Nachmittag war, so um 14:00 Uhr herum, macht der Hans den Vorschlag, was meinst, gehen wir nach Hundsdorf zum Stanglwirt und kaufen uns eine Halbe Bier. Also laufen sie nach Hundsdorf in die Wirtschaft. Wie sie dann bei ihrem Bier gesessen sind, haben sie über allerhand geredet. Zuerst über die Borkenkäfer im Wald, dann über die Traktoren. Als sie dann über die Autos gesprochen haben, sagt der Fritz: „Mein Bub der Josef hat sich einen Sportwagen gekauft. Ich sage dir, der geht ab wie die Feuerwehr.“ Wie das der Hans hört, ist ihm eingefallen, dass er sich vor ein paar Wochen über den Josef recht aufgeregt hat. Ist der doch mit seinem Quad Motorrad den ganzen Tag durch die Gegend gefahren, auch über Wiesen und durch den Wald. Einen Lärm hat er da gemacht und einen Schaden in der Flur und vor allen Dingen im Wald. Wo er doch die ganzen Fichten- und Buchentriebe zusammen gefahren hat.

Und weil jetzt zu die zwei Halbe Bier vom Frühschoppen noch ein paar dazugekommen sind, hat er sich nicht mehr zurück halten können und hat den Josef und den Fritz alles Mögliche vorgeworfen. Das hat sich der Fritz natürlich nicht gefallen lassen. Die ganze Geschichte ist zu einem gewaltigen Streit ausgeartet.

Gezahlt haben sie und getrennten Weges sind sie nach Hause gegangen, nicht ohne die Bemerkung: „Und wenn du den Grenzbaum abmachst, dann zeig ich dich an.“

Im Nachhinein muss man sagen, das Beste wäre gewesen, der Fritz wäre zu Hause geblieben und der Hans hätte seinen Mittagsschlaf gemacht.

Urlaub

Urlaub hobi, drei Wochn, vom 5. bis 25. August.

Mmh, Urlaub, wos stellt ma siech do vor? Amol nex erbatn, faulenzn, länga schlofn, usw.

Also, des mit nex erbatn des wor nix. Wu doch su viel Erbat um Haus und Huf liegnblich is. Des und des muss gmacht wern sogt mei Fra. Wos willstn machn. Wos gmacht wern muss, muss gmacht wern. Und weils momentan am Toch recht worm werd, bleibt ma nex anders übrig, recht frieh auf zu steh, um die kühleren Temperaturen des Morgens auszunitzen. Also, mit länger schlofn wos amol nex.

Als dann amol Zehna wor is, und longsom des Schwitzwassa auf der Stirn is gstandn, no wos nix mehr mitn erbatn. A weng rumdöst, a mol in Kella ganga, do wos schee frisch, und und am Nochmittoch auf'n Bänkla im Schota kockt und a Fläschla Bier trunkn.

Des hot scho noch Urlaub ausgschaut.

Wis der Teifl will, kummt mei Freind der Schorsch, hocktsi zu mir no und erzählt ma halt, wos er allas in die nächstn Toch machn muss. Mit der Zeit hobi scho a klana Ahnung kat, wie des nausgeh tut. Und wie i mir des denkt hob, fängt er o: „Horch amol, du host doch Urlaub, do kennst ma doch a weng helfn.“

Mitran Seifza hob ihn nu gfrogd: „Wos soll i denn do?“ Denn er hot mir ja a allaweil kolfn wenn i ihn braucht hob.

„Schau,“ sogd er „mein Dochbudn will i ausbaua. Und do sollast ma halt den Mertlama mitaran Seilzug imma naufziegn. Meina Fra kann ich des nit zumutn.“ Wos solli machn, mir is ja gor nex anders ibrig bliem.

„Wenn sull i denn kumma?“ „Horch,“ sogd er „wenn ma morgn frieh umma Siema ofanga, noch kemma am Nochmittoch a weg era aufhörn, wegn der Hitz.“ Also am nächstn Toch umma Siema bin i otretn. Am Ofong is ja nu ganga, oba wis Mittoch worn is, no hot mei Muskulatur as streikn ogfangt. Hobi gmahnt: „Kennt ma nit amol a klana Bierpaus machn.“ „Ja,“ sogt er „ich hul gleich zwa Flaschn.“

Unta an Zwetschgabam hama uns gsetzt und wie die Flaschn Bier leer wor hot er mi gleich wieda aufgjogt, dass ma weita machn.

Oje hob i denkt, und des in mein Urlaub. Noch drei Toch worma ferti. Etza endli giht mei Urlaub o.

Zu meina Fra hob i gsogd „Itz denna ma uns sche entspanna und vielleicht fohrma a bissl weg.“ „Ja,“ sogt sie „des machma.“

Am nächstn Toch hamma uns zammakockt und berotschlogt, wos ma untanehma kennt. „Och,“ sog ich „fohrma halt a poor Toch in Bayerischen Wold.“ Des is a guta Idee. Ich hob as Auto a weng nochgschaut, die Fra hot a poor Klamottn zampackt und am nächstn Toch in alla Frieh sull lusgeh.

Oba die Aufregung wor meina Fra doch a bissl zviel. Su um Mitternocht is oganga. Sie is einfach vom Abort nimma runta kumma. An richtign Durchfall hots kat. Frieh beim Kaffee trinkn hots a kan Bissn runtabrocht.

Sogi: „Fra, des mitn fortfohrn des werd nex.“ Auto ausgramt, in die Apothekn gfohrn und wos gega Durchfoll ghult.

Oba die letztn Toch hob i fei wirkli Urlaub kat.

Urlaub

Urlaub habe ich, drei Wochen, vom 5. bis 25. August.

Mmh, Urlaub, was stellt man sich da vor? Einmal nichts arbeiten, faulenzten, länger schlafen usw.

Also, das mit dem nichts arbeiten das war nichts. Wo doch so viel Arbeit um Haus und Hof liegengeblieben ist. Das und das muss gemacht werden, sagt meine Frau. Was willst du da machen. Was gemacht werden muss, muss gemacht werden. Und weil es momentan am Tag recht warm werden wird, bleibt einem nichts anderes übrig, als recht bald aufzustehen, um die kühleren Temperaturen des Morgens auszunützen. Also, mit länger schlafen war es einmal nichts. Als es dann 10:00 Uhr geworden ist, und langsam das Schwitzwasser auf der Stirn ist gestanden, dann war es nichts mehr mit dem Arbeiten. Ein wenig rumgedöst, einmal in den Keller gegangen, da war es schön frisch, und am Nachmittag auf der Bank im Schatten gesessen und eine Flasche Bier getrunken.

Das hat nach Urlaub ausgeschaut!

Wie es der Teufel so will, kommt mein Freund der Georg, setzt sich zu mir und erzählt mir, was er alles in den nächsten Tagen tun muss. Mit der Zeit habe ich schon eine kleine Ahnung bekommen, wie sich alles entwickelt.

Und wie ich mir das gedacht habe, sagt er mir: „Hör einmal zu, du hast doch Urlaub, da könntest mir ein wenig helfen.“

Mit einem Seufzer hab ich ihn nun gefragt „was soll ich denn tun?“ Denn er hat auch mir immer geholfen, wenn ich ihn gebraucht habe.

„Schau,“ sagt er „meinen Dachboden will ich ausbauen. Und du sollst mir halt den Mörtelimer mit dem Aufzug hinaufziehen. Meiner Frau kann ich das nicht mehr zumuten.“ Was soll ich machen, es ist mir übrig geblieben, zu helfen.

Wann soll ich denn kommen? „Hör einmal,“ sagt er „wenn wir am Morgen um 07:00 Uhr anfangen, dann können wir am Nachmittag etwas eher aufhören, wegen der Hitze.“

Also, am nächsten Tag um 07:00 Uhr bin ich zum Arbeiten angetreten. Am Anfang ist es noch gegangen, aber wie es Mittag geworden ist, da hat meine Muskulatur gestreikt. Hab ich gefragt: „Könnten wir nicht mal eine kleine Bierpause einlegen?“ „Ja,“ sagte er „ich hole gleich zwei Flaschen.“

Unter den Zwetschgenbaum haben wir uns gesetzt und als die Flaschen leer waren, hat er gleich wieder gesagt: „Wir sollten weitermachen.“

Oje habe ich gedacht, und das in meinem Urlaub. Nach drei Tagen waren wir fertig. Jetzt endlich geht mein Urlaub an, habe ich gedacht. Zu meiner Frau habe ich gesagt: „Jetzt tun wir uns ein bisschen entspannen und vielleicht fahren wir ein wenig weg.“ „Ja,“ sagt sie „das machen wir.“

Am nächsten Tag haben wir uns zusammengesetzt und beratschlagt, was man unternehmen könnte. „Ach,“ sage ich „fahren wir halt ein paar Tagen in den Bayerischen Wald.“ Das ist eine gute Idee.

Ich habe das Auto ein wenig nachgeschaut, die Frau hat ein paar Kleidungsstücke in den Koffer gepackt und am nächsten Tag in aller Frühe soll es losgehen.

Aber die Aufregung war für meinen Frau doch etwas zu viel. So um Mitternacht ist es angegangen Sie ist einfach von der Toilette nicht mehr heruntergekommen. Einen richtigen Durchfall hatte sie. Früh, beim Frühstück hat sie auch keinen Bissen essen können.

„Frau, das mit dem Fortfahren, das wird nichts.“ sage ich. Also Auto ausgeräumt, in die Apotheke gefahren und Arznei gegen Durchfall geholt.

Aber die letzten Tage habe ich wirklich Urlaub gehabt.

Eikafn

Am letztm Sundoch wors, mei Fra und i wolltn sche Essn geh und wi ma uns su ozign wolln, stel ma fest, dass ma der Jahreszeit entsprechend nix gscheits zum Ozign im Kladaschronk ham.

Festlegt homa, und do wor ma uns einig, dass ma die nächst Wochn zum Eikafn fohrn min.

Des Wochnend wor vorbei und do is scho oganga: wu fohrma hi?

„In Pengatz schauts vom Ongebot net gut aus.“ sogd mei Fra „Fohrma noch Forchheim, und wenn ma do nex kriegn, kemma gleich noch Erlang weiter fohrn.“ Die Idee wor net schlecht.

Also am Mittwoch probiermas aus. Zuerst ham nu sche gfriehgstickt und gega halba Zehna sen ma lusgfohrn. A knappa halba Stund braucht ma bis Forchheim und an Parkplotz hama a glei gfundn.

Recht grusa Gschäft gibts net und su semma halt vo Gschäft zu Gschäft glafn. O propiert, Verkäuferin gfrogd, obs vielleicht a andera Grösn auf Loger hettm und weita ganga. Allas braucht sei Zeit, und mit der Zeit hobi festgestellt, dass des Shoppn (Eikafn) doch recht ostrenga tut. Nix hama gfundn.

Um a bissala auszurun, semma ins Kaffee und ham uns a Tassn Kaffee und a Stickl Kung kaft. Mittlerweil is scho Nochmittoch, fast Zwa, worn.

Also, wie abgsprochn fohrma auf Erlang. Auf der Autobahn wor ganz sche wos lus. Oba es is ja nit weit. In Erlang semma donn ins Parkhaus gfohrn. Obwohls erst Nochmittoch wor, is des ganz sche full gwehn. Auto abgsellt und nei ins Getüml. Die gleich Prozedur wie in Forchheim, blus die Gschäfte sen halt gresa. Die Auswahl wor natirli a gresa, und su hots halt a weng länga dauert. A mancha Verkäuferin hot halt gmant, das des, wos ma grad ohot, dit ganz gut passn. Oba mei Fra hot ganz genau nogschaut und i bei ihr. Je länga es dauert, desto mehr Stress grigt ma, dass ma wos find. Irgendwann is ma allas zum Kupf rausghängd. „Horch,“ sogi zu meina Fra „itz mogi nimma.“ Hund Schta mieht binni gwen und ka Lust hobi a nimma kat. „Schnell nu in den klan Lodn nei.“ sogd mei Fra „Do wor ma scho mal, die ana Blusn mechti numol oziegn.“ Nei in Lodn, die Blusn gem lon und numol probiert. Ihr hots gfalln und i hobara zugstimmt, damit i endli mei Ruh kapt hob. On die Kassa ganga zum zolln, net ohn die Froch, obma Umtauschn könnt. Ja sogd die Verkäuferin und so semma mit unsera Einkaufstütn zurück zum Auto.

Auf der Hamfohrt felst uns ei, dass ja Karpfensaison is, und do hamma uns durchgrunga zu aner Einkehr zum Karpfenessen. Des wor eigentli des schenste vom ganzn Toch. Anschließend sema donn eigentli ganz zufriedn hamgfohrn.

Und wenn ma wieda mol wos zum Oziegn braugn, no fohr ma halt glei auf Nirnberch. Do werma doch wos gscheits kriegn.

Einkaufen

Am letzten Sonntag war es, meine Frau und ich wollten schön Essen gehen, und als wir uns so anziehen wollten, stellen wir fest, dass man der Jahreszeit entsprechend nix gescheites im Kleiderschrank hatten.

Festgelegt haben wir, und da waren wir uns einig, dass wir die nächste Woche zum Einkaufen fahren müssen. Das Wochenende war vorbei und schon mussten wir uns einigen: Wo fahren wir zum Einkaufen hin?

„In Pegnitz ist das Angebot nicht so groß“ sagt meine Frau „Fahren wir doch nach Forchheim, und wenn man da nichts bekommt, können wir gleich nach Erlangen weiterfahren.“ Die Idee war nicht schlecht.

Also am Mittwoch kaufen wir ein. Zuerst haben wir noch schön gefrühstückt und gegen 09:30 Uhr sind wir losgefahren. Eine knappe halbe Stunde braucht man bis Forchheim und einen Parkplatz haben wir auch gleich gefunden.

Recht große Geschäfte gibt es nicht und so sind wir halt von Geschäft zu Geschäft gelaufen. Anprobiert, Verkäuferin gefragt, ob sie vielleicht eine andere Größe auf Lager hätten und weiter gegangen. Alles braucht seine Zeit und mit der Zeit habe ich festgestellt, dass das Shoppen (Einkaufen) doch recht anstrengen tut. Nichts haben wir gefunden.

Um ein bisschen auszuruhen, sind wir ins Café und haben uns eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen gekauft. Mittlerweile ist es schon Nachmittag, fast 14:00 Uhr geworden. Also, wie abgesprochen, fahren wir nach Erlangen. Auf der Autobahn war ganz schön was los, aber es ist ja nicht weit.

In Erlangen sind wir dann ins Parkhaus gefahren. Obwohl es erst Nachmittag war, ist es ganz schön voll gewesen. Auto abgestellt und hinein ins Getümmel. Die gleiche Prozedur wie in Forchheim, bloß die Geschäfte waren halt ein bisschen größer. Die Auswahl war natürlich auch größer, und so hat es halt ein wenig länger gedauert. Eine manche Verkäuferin hat halt gemeint, dass das was man grad anprobiert hat, tut ganz gut passen. Aber meine Frau hat ganz genau hingeschaut, und ich bei ihr. Je länger es dauert, desto mehr Stress bekommt man, dass man etwas findet. Irgendwann ist mir alles zum Kopf gestiegen. „Hör zu,“ sage ich zu meiner Frau „jetzt mag ich nicht mehr.“ Müde wie ein Hund bin ich gewesen und keine Lust habe ich auch gehabt.

„Schnell noch in den kleinen Laden.“ sagt meine Frau „Da waren wir schon einmal, die eine Bluse möchte ich noch einmal anprobieren.“ Rein in den Laden, sich die Bluse geben lassen und noch einmal hineingeschlüpft. Ihr hat sie gefallen und ich habe zugestimmt, damit ich endlich meine Ruhe habe. An die Kasse gegangen zum Zahlen, nicht ohne die Frage, ab man auch Umtauschen könnte. „Ja!“ sagt die Verkäuferin und so sind wir mit unserer Einkaufstüte zurück zum Auto.

Auf der Heimfahrt ist uns eingefallen, dass ja Karpfensaison ist. Und da haben wir uns durchgerungen, zu einer Einkehr zum Karpfenessen. Das war eigentlich das schönste vom ganzen Tag. Anschließend sind wir dann ganz zufrieden nach Hause gefahren.

Und wenn wir mal wieder was zum Anziehen brauchen, dann fahren wir gleich nach Nürnberg. Dort werden wir doch gleich etwas gescheites bekommen.

Des is a Greitz mit die junga Leit

Sogd der Franz zur Kuni: „Horch,“ sogd er „wie wärs am Samsdoch, gist mit mir aufd Kerwa?“ „Aufd Kerwa?“ mahnd die Kuni „Wu isn nach Kerwa?“ „Also sog amol, des wast du nit? In Truwi is Kerwa und beim Hansgergn is Musik.“

„Ja,“ sogt die Kuni „beim Hansgergn do wors imma scho schee, do gehi mi.“

Sogd der Franz: „Horch, i hulti umma Siema o, weil uma Ochta fangans o.“

Scho umma Fünfa is die Kuni ins Bod ganga, hot si frisch gmacht, hot si frisiert und a poor Tropfn Parfüm unta die Achsl spritzt.

Ferti wors scho bal und der Franz is wirkli pinktli kumma.

Mitn VW Käfa sens dann auf Trubi gform Und wals halt scho recht bal dro worn, hot der Franz seina Kuni nu a poor Brotwerst spendiert. Er hot a Mos trunkn und sei Kuni a Seidla.

Mit der Zeit sen dann nu die andern Gäst kumma und es wor scho a rechta Gaudi.

Pünkli um Ochta hot die Musik ofanga zum spiln. Der Franz hot mit seina Kuni ofongs kan Tanz ausglossn. Nochera Weil sens dann in die Bor um a poor Schnaps zu trinkn. Mit der Zeit is recht lusti worn, des hot halt der Alkohol gmacht.

Und wies der Teifl so will, siecht der Franz sei verflossena Lieb, die Lisl.

Und weil nan die a recht schene Augn macht, hot er sei Kuni salon und nur mit der Lisl tanzt.

Wie des die Kuni mitkriegt hot, wor sie stinksaua. Nochara Weil hotsn zur Red gstellt. Der Franz wor a weng ogsäuslt und hot gmahnt, such da halt an andern. Ich muss itz mit der Lisl a weng naus o die frisch Luft. Dreht si um und gieht mit der Lisl naus.

Die Kuni hot sa denkt, dir wer i scho helfn. Schaut si um und sicht an Sepp in der Bor. Git a weng auf Tuchfühlung zu ihm, machtna schene Augn und der Sepp hots kapiert und hot der Kuni a Glos Sekt spendiert. Onschliesend homs dann aufreizend und ganz eng mitananda tanzt.

In dem Moment kummt der Franz mit der Lisl wieda rei. Wie er des sicht, dreht er durch, reist die Kuni vom Sepp weg und fängd as schimpfn o. Des letsa die Kuni nit gfalln und gibt na a trum Watschn. Und weil des an Sepp a nit gfalln hot, langt der a gleich gscheit no. Null komma nix wor die schenste Raferei lus.

Oba do worn glei die anern Mannsbilder do und ham die Zwa ausananda.

Wos is passiert, der Sepp hot a blaus Aug kat und der Franz hot ausn Mund blut. Kennt sa, dass er an Zoo verlorn hot.

Wie si dann alle wieda beruhigt kat hom, is der Franz zu seina Kuni ganga, hot si ganz innbrinsti um Verzeihung bittet und gsocht, dass er doch blus sie liebt. Die Kuni wor imma nu saua. „Horch,“ sogd si „des mit deina Sauferei des konnst künftig vergessn und wennst mit mir geh willst, nu musst die andern Weiber sei lossn, sunst werds mit uns Zwa nix.“

Der Franz hotera des hoch und heilig versprochn. Und mit dem Versprechn is dann die Kuni nu spät in der Frie mit ihm Franz hamgloffn.

Mit sein VW Käfer hot er natierlich nimma fohrn kenna.

Das ist ein Kreuz mit die jungen Leute.

Sagt der Franz zu seiner Kunigunda: „Horch,“ sagt er „wie wär es am Samstag, gehst du mit mir auf die Kirchweih?“ „Auf die Kirchweih?“ meint die Kuni „Wo ist denn Kirchweih?“ „Also sag einmal, das weißt du nicht? In Obertrubach ist Kirchweih und beim Hannsgörg (Hausname) spielt die Musik.“

„Ja,“ sagt die Kunigunda „beim Hannsgörg da war es immer schön, da geh ich mit.“

Sagt der Franz: „Hör mal, ich hole dich um 07:00 Uhr ab, weil um 08:00 Uhr beginnt die Tanzmusik.“

Schon um 05:00 Uhr ist die Kunigunda in das Bad gegangen, hat sich frisch gemacht, hat sich frisiert und ein paar Tropfen Parfüm unter die Achsel gespritzt.

Fertig war sie schon bald und der Franz ist wirklich pünktlich gekommen.

Mit seinem VW- Käfer sind sie dann nach Obertrubach gefahren und weil sie schon recht bald dran waren, hat der Franz seiner Kunigunda noch ein Paar Bratwürste spendiert. Er hat einen Liter Bier getrunken und seine Kunigunda eine Halbe.

Mit der Zeit sind dann noch die anderen Gäste gekommen und es war schon eine recht Stimmung.

Pünktlich um 08:00 Uhr hat die Musik angefangen zum Spielen. Der Franz hat mit seiner Kunigunda am Anfang keinen Tanz ausgelassen. Nach einer Weile sind sie dann in die Bar um ein paar Schnäpse zu trinken. Mit der Zeit ist es recht lustig geworden, das kam wahrscheinlich vom Alkohol.

Und wie es der Teufel so will, sieht der Franz seine verflozene Liebe, die Elisabeth. Und weil die ihm recht schöne Augen gemacht hat, hat er seine Kunigunda sein lassen und nur mit der Elisabeth getanzt.

Wie das die Kunigunda mitgekriegt hat, war sie stink sauer. Nach einer Weile hat sie ihn zur Rede gestellt. Der Franz war ein bisschen angetrunken und hat gemeint, such dir halt einen anderen. Ich muss jetzt mit der Elisabeth ein wenig an die frische Luft. Dreht sich um und geht mit der Elisabeth hinaus.

Die Kunigunda hat sich gedacht, dir werde ich schon helfen. Schaut sich um und sieht den Josef in der Bar. Geht ein wenig auf Tuchfühlung zu ihm, macht ihm schöne Augen und der Josef hat es kapiert und hat der Kunigunda ein Glas Sekt spendiert. Anschließend haben sie dann aufreizend und ganz eng miteinander getanzt.

In dem Moment kommt der Franz mit der Elisabeth zur Tür wieder herein. Wie er das sieht, dreht er durch, reist die Kunigunda vom Josef weg und fängt zum Schimpfen an. Das lässt sich die Kunigunda nicht gefallen und gibt ihm eine rechte Backpfeife.

Und weil es dem Josef auch nicht gefallen hat, macht es der genauso. Null Komma nix war die schönste Rauferei im Gange. Aber die anderen Burschen haben die beiden schnell wieder getrennt.

Was ist passiert, der Josef hat ein blaues Auge gehabt und der Franz hat aus seinem Mund geblutet. Kann sein, dass er einen Zahn verloren hat.

Wie sich dann alle wieder beruhigt hatten, ist der Franz zu seiner Kunigunda gegangen, hat sie ganz inbrünstig um Verzeihung gebittet und gesagt: Dass er doch bloß sie liebt. Die Kunigunda war immer noch sauer. „Horch,“ hat sie gesagt „das mit der Sauferei das kannst künftig vergessen. Und wenn du mit mir gehen willst, dann musst du die anderen Frauen sein lassen, sonst wird es mit uns Zwei nichts.“

Der Franz hat es ihr hoch und heilig versprochen. Und mit dem Versprechen ist dann die Kunigunda noch späht in der Früh mit ihrem Franz nach Hause gelaufen.

Mit seinem VW-Käfer hat er natürlich nicht mehr fahren können.

Wir braung an neia Borchamasta

As Kommunalgsetzt schreibt vor, dass ma alla sechs Johr an Borchamasta wähl'n muss. Vier Johr sen itz rum und scho gengas lus die Spekulationen. Imma wieda werd oklinga lon, lesst si der Alt wieda aufstell'n, oder brauchma an Neia? Do werd halt mit allahand Noma spekuliert. Aber nex gwies was halt kana. No is amol wieda a Ruh gwehn, bis amol wieda an die Neigier blogt hot und desThema kummt wieda hoch. Su gehts a Zeitlang und je näher die Wohl kummt, desdo mehra werd diskutiert. Der alte Borchamasta git so schnell a nex raus und deshalb manen die an, der werd si scho wieda aufstell'n lon. Etza a knapps Johr vor der Wohl gibta bekannt, dass er nimma zu Verfügung steht.

Etz gehts lus!

Die Wählergruppierungen wern auf amol ganz emsig. Mir braucht doch an Kandidaten. Die, die den bisherigen gstellt ham, woll'n natirli dass der Irige die Wohl gwinnt. Und so ähnl'i denkn a die annern.

Ma merkts scho auf da Stroß, do gibts auf amol recht freindliche Leit, a in da Wertschaft. Den an oda annan sicht ma do efter beim Friehschopp'n. Es werd si halt mehr um die Birga kimmert. Und wer genau aufpasst, der kriegt mi, dass manchmol recht komische Frogn gstellt wern. Es gibt auf amol Leit, die sichst normol net so oft in da Kergn, oba etzatla losns kan Sunntoch aus. Ma will halt gseng wern.

Da der Wohlkompf a gewisse Zeit braucht, sen die gruß'n Gruppierungen recht bal dro, ihrn Kandidatn zu presentiern. Und weil es zwa oder drei interne Kandidatn gibt, muss in geheimer Wohl abgschtimmt wern. Jeda Kandidat derf si vorstell'n, obwohl den sowiso jeda kennt, und as beste wers natirli, wenn er gleich a Programm vorstell'n tut, wos er die nächstn 6 Johr allas tät machn woll'n. Da im Hintergrund scho lang die Fädn gspunna sen worn, is im erschn Wohlgong allas entschiedn gwen.

Am nächstn Toch stehts in der Zeitung. Grusa lbaschrift:

Hans Schmidt is der Borchamastakandidat der ... Partei.

Do werd a net versamt, glei recht ausfierli iba sei Familie, sein Beruf, sei Alter und sei Hobbys zu schreibn. So fir denan ists gschafft.

Oba itz lest die Spannung no lang nit noch. Kummt nu ana und wer lesst si nu aufstell'n.

Haia traut si kana mehr aus der Deckung. Do im März die Wohl is, werdn gega Weihnachten doch schon die nächstn Kandidatn khandlt. Und tatsächlich, zum Naia Johr hot sie der Maiers Schorsch für die Wählervereinigung und der Müllers Franz als Einzelperson bereit erklärt zu kandidieren.

Do der Müllers Franz nu nie kandidiert hot, mussa erscht suundsovil Untaschrift'n samml'n, dass sei Kandidur zuglossn werd. Mit die Stimma vo seina Familie, seina Verwandschaft und Freind bringdas schlisli zam.

Und etz werd Wohlkompf gmacht. Jedn Toch inara anern Wertschaft, bei jeder Vereinsfeier, auf jedn Faschingsboll sichstas etz. Und jeda tut so als wära der Best.

Manchmol kummt scho wos ganz Verrücktes raus wos versprochn werd. Die Zeit vergeht und der Wohltoch kummt.

Vorher wern nu die Wohlprospekta vo Haus zu Haus austeilt. Mancha mahnt, er mist si gleich nu persönl'i vorstell'n. Also, bis zum Sunntoch der Wohl hams scho allahand gleistet.

Und etz werd abgestimmt. Die Wohlbeteiligung wor recht hoch. Als dann am Abend die Stimma auszählt sen, kummt die gruße Ernichterung. Kana hots gschaftt.

Etz muss numol gwählt wern, a sogenannta Stichwohl, denn der Maiers Schorsch fliegt mit seina weng Stimma aus der Kandidatenliste naus.

In Verzatoch die gleiche Prozedur. Und dazwischn des gleiche Programm vo die zwa Kandidatn. Wertshausgeh, Sprich klopfn, Leit oquatschn. Oba noch der Stichwohl is Schluss, denn etza bleibt nur noch ana ibri.

Und in sechs Jahr gieht die gleiche Prozedure widda vo vorn o. Is doch schee.

Wir brauchen einen neuen Bürgermeister

Das Kommunalgesetz schreibt vor, dass man alle sechs Jahre einen Bürgermeister wählen muss. Vier Jahre sind vergangen, und schon gehen die Spekulationen los. Immer wieder wird geraunt, lässt sich der Alte wieder aufstellen, oder brauchen wir einen anderen. Es wird halt mit allerhand Personen spekuliert. Aber nichts Genaues weiß halt keiner. Eine gewisse Zeit war Ruhe, nur wenn jemanden die Neugierde geplagt hat, ist über das Thema gesprochen worden. So geht es eine Zeitlang und je näher die Wahl kommt, desto mehr wird diskutiert.

Der alte Bürgermeister hält sich noch bedeckt und deshalb denken die Anderen er wird sich noch einmal zur Wahl stellen. Jetzt, ein Jahr vor der Wahl, gibt er bekannt, dass er nicht mehr zur Verfügung steht.

Jetzt geht es los!

Die Wählergruppierungen werden auf einmal ganz emsig. Man braucht doch einen Kandidaten Die, die den bisherigen Bürgermeister gestellt haben, wollen natürlich, dass ihr Kandidat die Wahl gewinnt. Und so denken auch die Anderen.

Man merkt es schon auf der Straße, es gibt auf einmal recht freundliche Leute, auch in den Wirtschaften. Den einen oder anderen sieht man auch öfter beim Frühschoppen. Es wird sich einfach mehr um die Bürger gekümmert. Und wer genau aufpasst, der kriegt auch mit, dass manchmal recht komische Fragen gestellt werden. Es gibt auf einmal Leute, die sieht man sonst nicht so oft in der Kirche, aber jetzt lassen sie keinen Sonntag aus. Man will halt gesehen werden.

Da der Wahlkampf eine gewisse Zeit braucht, sind die großen Gruppierungen recht bald interessiert, ihren Kandidaten zu präsentieren. Und weil es zwei oder drei Kandidaten gibt, muss in geheimer Wahl abgestimmt werden. Jeder Kandidat darf sich vorstellen, obwohl den sowieso jeder kennt, und das Beste wäre natürlich, wenn er gleich ein Programm vorstellen tut, was er die nächsten 6 Jahre alles machen wolle. Da im Hintergrund schon die Fäden gesponnen worden sind, wurde schon im ersten Wahlgang alles entschieden.

Am nächsten Tag steht es in der Zeitung. Große Überschrift:

Hans Schmidt ist der Bürgermeisterkandidat der ... Partei.

Da wird nicht versäumt, gleich recht ausführlich über seine Familie, seinen Beruf, sein Alter und seine Hobbys zu schreiben. So für die Parteigruppe ist es geschafft.

Aber jetzt lässt die Spannung noch lange nicht nach. Kommt noch einer und wer ist es?

Dieses Jahr traut sich noch keiner aus der Deckung. Da im März die Wahl ist, werden gegen Weihnachten schon die nächsten Kandidaten gehandelt. Und tatsächlich, zum Neuen Jahr hat sich der Maier's Georg für die Wählervereinigung und der Müller's Franz als Einzelperson bereit erklärt um zu kandidieren.

Da der Müller's Franz noch nie kandidiert hat, muss er erst soundso viele Unterschriften sammeln, dass seine Kandidatur zugelassen wird. Mit den Stimmen seiner Familie, seiner Verwandtschaft und Freunde bringt er sie auch zusammen.

Und jetzt wird Wahlkampf gemacht. Jeden Tag in einer anderen Wirtschaft, bei jeder Vereinsfeier, auf jeden Faschingsball siehst du sie jetzt. Und jeder tut so, als wäre er der Beste. Manchmal kommt schon etwas ganz Verrücktes heraus was alles versprochen wird.

Die Zeit vergeht und der Wahltag kommt.

Vorher werden noch die Wahlprospekte von Haus zu Haus ausgeteilt. Mancher meint, er müsste sich noch persönlich vorstellen. Also, bis zum Sonntag der Wahl haben sie schon allerhand geleistet.

Und jetzt ist die Wahl, d. h., es wird abgestimmt. Die Wahlbeteiligung war recht hoch. Als dann am Abend die Stimmen ausgezählt sind, kommt die große Ernüchterung. Keiner hat es geschafft!

Jetzt muss noch einmal gewählt werden, eine sogenannte Stichwahl, denn der Maier's Georg fliegt mit seinen wenigen Stimmen aus der Kandidatenliste raus.

In vierzehn Tagen die gleiche Prozedur. Und dazwischen das gleiche Programm von den zwei restlichen Kandidaten. Wirtshaus gehen, Sprüche klopfen, Leute anreden. Aber nach der Stichwahl ist Schluss, denn jetzt bleibt nur noch einer übrig.

Und in sechs Jahren geht die Prozedere wieder von vorne los. Ist doch schön!

Die Taubnfoggara

Ja, die gute alte Zeit, wie wors denn domols.

Es hot viele klane Bauern gem und die musstn halt allas probiern, dass iba die Rundn kumma ten. Zu der Zeit homs a viel Kina kat, so ocht bis zeha wor ganz normol. Wie gsocht, klana Bauern worns, mit ana oda zwa Kieh im Stoll, vielleicht nu a poor Gasn, Stollhosn sowieso. Am Acka hams Drah und Erdapfl obaut und im Gartn des ganza Gmies für den Eignbedarf.

Und a mancha Hausgibl, manchmol a am Stodlgibl, sen su klana viereckiga Löcha mit ar an Bret dro gwen. Do hot ma gwist, dass des Taubnschloch sen. Die Taubn sen natierli net nur als Hobby ghaltworn, sondern vo dena hots halt a zwischndurch an schena Sunntochsbrotn gem. Gfillta Taibla, des wor scho a fürstlichs Essn für die Familie. Die bekanntesten Sortn worn die Brieftaubn und die Strossa. Wobei die Strossa die etwas gresern Taubn worn und zum Essn natierli mehr hergem ham.

Und des schensta wor natierli immer der Taubnmarkt. Der wor imma in der Wertschaft, und do sens vo alla umliegendn Ortschaftn zammkumma. Ihre Taubn hams in Seck, Schachtl oder Käfig mitbrocht. Gstunkn hots in der Wertschaft noch Taubndrek und iberoll sen die Federn rumflugn. Des hot oba kann wos ausgmacht.

Expertn worns all. Do is gschachert worn wie die Weltmasta, jeda mahnt halt er hot die schenstn Taubn. Und su a Taubnmarkt is natierli a longa Toch worn. Do werd a su manchs Seidla Bier trunkn, und so recht viel Geld hot a kana kat. Wos is manchn ibrig bliem, er musst ana oda zwa Taubn, für die er vorher vielleicht viel Geld zohlt hot, recht billi wieda verkafn. Su hotta wengsts sei Zech zoln kenna. Und weils bis zum nächstn Taubnmarkt ja wida Nachwuchs gem hot, vor alles Dingen, wenn ma a guta Zucht kapt hot, donn hams des wida ausglichn.

Weil mit die Taubn ham se sie scho auskennt. Do host kann wos vormachn kenna. Oba die grestn Spitzbum ham ja gwisst wie des ableft beim Taubnmarkt, um o a poor Spitzntaubn zu kumma.

Oba bis zu der Zeit bis zum nächstn Taubnmarkt hams natierli jede freie Stund mit ihre Taubn verbrocht. Net gor dass im Taubnschloch gschlofn ham.

A mancha hot gsogt: „Dass scho a weng Spinner sen, die Taubnfoggara.“

Die Taubenhändler

Ja, die gute alte Zeit, wie war es denn damals?

Es hat viele kleine Bauern gegeben und die mussten halt alles probieren, damit sie über die Runden kommen. Zu der Zeit hatten die Familien viele Kinder, so acht bis zehn war ganz normal. Wie gesagt, kleine Bauern waren es, mit einer oder zwei Kühen im Stall, vielleicht noch ein paar Ziegen, Stallhasen hatten sie sowieso.

Auf dem Feld haben sie Getreide und Kartoffel angebaut und im Garten das ganze Gemüse für den Eigenbedarf.

An manchem Hausgiebel, manchmal auch am Scheunengiebel, sind so kleine viereckige Löcher mit einem Brett daran. Da hat man gewusst, dass dort Taubenschlag (Häuser) waren. Die Tauben sind natürlich nicht nur zum Hobby gehalten worden, sondern von denen ist am Sonntag auch mal ein Sonntagsbraten gemacht worden. Gefüllte Täubchen, das war schon ein fürstliches Essen für die Familie. Die bekanntesten Arten waren die Brieftauben und die Strasser. Wobei die Strasser die etwas größeren waren und davon auch der Braten etwas größer ausfiel.

Das schönste war natürlich immer der Taubenmarkt. Der ist immer in einer Wirtschaft gehalten worden, und da sind sie von allen umliegenden Orten zusammen gekommen. Ihre Tauben haben sie in Säcken, Schachteln oder Käfigen mitgebracht. Gestunken hat es in der Wirtschaft nach Taubendreck und überall sind die Federn herumgeflogen. Das hat keinem was ausgemacht.

Experten waren sie alle. Da ist gehandelt worden wie die Weltmeister, jeder wollte halt die schönsten Tauben haben. So ein Taubenmarkt hat sich natürlich lange hingezogen. Da wurde so manche Halbe Bier getrunken und recht viel Geld hatte keiner. Was ist manchem übrig geblieben, er musste ein oder zwei Tauben, für die er vorher vielleicht viel Geld bezahlt hat, wieder billig verkaufen. So hat er wenigstens seine Zeche bezahlen können.

Und weil es bis zum nächsten Taubenmarkt wieder junge Tauben gegeben hat, vor allen Dingen wenn es sich um eine gute Zucht handelte, dann war das wieder ausgeglichen.

Weil, mit den Tauben haben sie sich schon ausgekannt. Aber die großen Spitzbuben, heißt Taubenhändler, haben gewusst wie das abläuft beim Taubenmarkt, um an ein paar Spitzentauben zu kommen.

Aber in der Zeit bis zum nächsten Taubenmarkt haben sie jede freie Stunde mit ihren Tauben verbracht. Nicht gar, dass sie im Taubenschlag geschlafen haben.

Ein mancher hat gesagt: " Sind schon Spinner, diese Taubenhändler (Taubenfoggerer)."

Su vergieht a Tocht

Am Dorf do wus no Henna gibt, do hams a an Gockl. Mittn in der Nocht, su umma halba Finfa fängt der as Kräa o und weckt an ausn Schlof. Und weil des alla Tocht su is, gwehnt ma si dro, legt si auf die ana Seitn und schleft waida.

Sechsa, auf die Zeit is die Uhr vo der Glockn eigstellt, fängt die Glockn zu leitn o. Des dauert su ungefähr 3 bis 4 Minutn und aus wors mitn Schlof. Hob mi nu a bissl hi und her dreht im Bett und dann bin i umma Siema aufgestandn.

Die Fra is scho ehra aufgestandn und der Frierstickstisch is scho deckt gwen. Weil i zum Frierstickn a kurz in die Zeitung schaua will, hob i nu im Schlofonzug die Zeitung ghult.

Der Kaffee wor scho eigschenkt und i hob mir a Buttabrut mit Mamalad aufgestrichn. Nebnbei hob i imma in die Zeitung gschaut. Der Lokolteil intressiert mi immer als Erschtes.

Nochn Frierstick ins Bod und frischgmacht. Als i su ausn Bod ganga bi, is ma kumma, dass heit ja Samstoch is und ich nit aufd Erbat muss.

Oba mei Fra hot mi scho ausplont. Im Gartn muss wos gmacht wern und im Kella misstn a amol die Spinnawem weg gmacht wern. „Is scho recht,“ hob i gsogt „oba vorher mehti mei Auto nu waschn.“ Und weils scho lang nimma putzt worn is, hoba ma vorgnumma, es heit amol griendli zu machn. Zuerscht außn sche ogwaschn, dann an Staubsauga ogschlossn und Inna sche gsaugt. Die Scheibn mussti extra nochputzn. Zu guta letzt hob is mit Politur eigschmiert und sche poliert. Dogstandn is wie ausn Lodn, su sche hots ausgschaut.

Etz is oba a fast Mittoch worn. Beim Mittochessen hots mi numol erinnert, dass im Gartn wos gscheng soll. „Ja,“ hobi gsogt „giest mit naus und sogstma, wos i to sull.“ A Buschn muss raus, denn der is scho derr. Und etz giets lus. „Wos setzma no, dass die Lickn wieda zu is?“ Noch langa no und her hama uns geinigt, dass ma des Zebragros teiln den. Und su hammas gmacht. Und weils doch a a bissl worm wor, wori ganz fruh, dass itz der Kella dro is.

Die Spinnawem hob i mitn Staubsauga weg gmacht, denn mitn Besn tustas blus o die Wend noschmiern. Wi i etz des gschafft kat hob, hoba ma vorgnumma, den Rasn zu meha, denn morgn is Sunntoch und do sull's halt a weng ordentli ausschaua. Kaum bini ferti, schau aufd Uhr und stell fest, dass in 10 Minutn die Bundasliga ogiet.

Schnell allas aufgramt, mich a weng sauba gmacht und nopflanzt vorm Radio. BR 1 eigschaltn und es mir gmietli gmacht. Halt, do hob i doch gor mei Fläschla Bier vergessn. Als die Ibertrochung aus wor, sens zwa Flaschn worn, a dorum, weil der Club verlorn hot. Der Tocht wor gloffn. Eltz werds Zeit, dass i mi a mol selba grindli reinige. „Fra,“ hob i gsogt „giest du zerst ins Bod oda i?“ „Gie ner du zerst“ hots antwortet. Also nei ins Bod, sche otuscht, a glei rasiert und i wor a ganz anarer Mensch.

Nocha hama nu allzwa sche zu Obendbrut gessn und zum Tochausklang in unsera Gartnstiel pflanzt. A Fläschla Wein hama uns a gennt. Oba umma viertl Neina is Fernseh ogsogt. Do losi meina Fra grundsätzli den Vortritt bei der Programmauswahl. Weils mi nit su intressiert, tu i gern a bissl lesn oder Kreitzworträtsl lösn.

Endli gecha Zehna rum homa uns gschlichn und sen ins Bett ganga.

Ums aufsteh brauchma uns nit kimmern, do sorgt scho der Gockl des Nachborn und das morgentliche Glockenleitn dafier. Und wos der nechst Tocht bringt, des was ka Mensch.

So vergeht ein Tag

Am Dorf, wo es noch Hennen gibt, da haben sie auch einen Hahn. Mitten in der Nacht, so um 04:30 Uhr, fängt der zum Krähen an und weckt einen aus dem Schlaf. Und weil das alle Tage so ist, gewöhnt man sich daran. Legt sich auf die andere Seite und schläft weiter.

Um 06:00 Uhr, auf diese Uhrzeit ist die Zeitschaltuhr der Glocke eingestellt, fängt die Glocke an zu läuten. Das dauert so ungefähr drei bis vier Minuten und aus ist es mit dem Schlaf. Ich habe mich noch ein wenig hin und her gedreht und bin gegen 07:00 Uhr aufgestanden.

Die Frau ist schon eher aufgestanden und der Frühstückstisch ist schon gedeckt. Und weil ich zum Frühstück auch kurz in die Zeitung schauen will, habe ich noch im Schlafanzug die Zeitung vor der Tür geholt.

Der Kaffee war schon eingekauft und ich habe mir ein Brot mit Butter und Marmelade aufgestrichen. Nebenbei habe ich immer in die Zeitung geschaut. Der Lokalteil interessiert mich immer als Erstes.

Nach dem Frühstück geht es in das Bad und es wird sich ein wenig frisch gemacht. Als ich fertig war, fällt mir ein, dass ja heute Samstag ist und ich nicht zur Arbeit muss.

Aber meine Frau hat mich für den Tag schon ausgeplant gehabt. Im Garten muss etwas gemacht werden und im Keller sollten auch einmal die Spinnweben entfernt werden. „Ist schon recht,“ hab ich geantwortet „aber vorher möchte ich mein Auto noch waschen.“ Und weil es schon lange nicht mehr geputzt worden ist, sollte es heute einmal gründlich gemacht werden. Zuerst außen schön waschen und Innen mit dem Staubsauger gründlich saugen. Die Scheiben musste ich extra nachputzen. Zu guter letzt habe ich es noch mit Politur eingeschmiert und intensiv poliert. Dagestanden ist es wie aus dem Laden, so schön hat es ausgeschaut.

Jetzt ist es aber schon Mittag geworden. Beim Mittagessen hat mich meine Frau noch einmal erinnert, dass im Garten etwas gemacht werden soll. „Ja,“ habe ich gesagt „gehst mit raus und sagst mir, was zu tun ist.“ Einer von den Büschen ist dürr geworden und der muss heraus. Und jetzt geht es los. „Was pflanzen wir wieder an, damit die Lücke wieder geschlossen ist?“ Nach langem hin und her haben wir uns geeinigt, dass wir das Zebra gras teilen. Und so haben wir es gemacht.

Und weil es doch ein bisschen warm geworden ist, war ich ganz froh, dass ich jetzt in den Keller gehen konnte. Die Spinnweben habe ich mit dem Staubsauger entfernt, denn mit dem Besen schmiert man sie nur an die Wand.

Als ich das jetzt geschafft hatte, habe ich mir vorgenommen, den Rasen noch zu mähen. Denn morgen ist Sonntag und da sollte es etwas ordentlich ausschauen. Kaum bin ich fertig, schaue ich auf die Uhr und stelle fest, dass in 10 Minuten die Bundesliga spielt.

Schnell alles aufgeräumt, mich ein wenig sauber gemacht, vor den Radio gesetzt und BR 1 eingeschaltet. Habe ich doch meine Flasche Bier vergessen. Als die Übertragung aus war, sind es zwei Flaschen geworden, auch darum, weil der Club (1. FC Nürnberg) verloren hat.

So, der Tag war gelaufen. Jetzt wird es Zeit, dass ich mich selber gründlich reinige. „Frau,“ habe ich gesagt „gehst du zuerst ins Bad oder ich?“ „Geh nur du zuerst“ hat sie geantwortet. Also rein ins Bad, schön geduscht und auch gleich rasiert und ich war ein ganz anderer Mensch.

Nachher haben wir zu Abendbrot gegessen und zum Tagesausklang in unsere Gartenstühle gesetzt. Eine Flasche Wein haben wir uns gegönnt. Aber um 20:15 Uhr ist Fernsehen angesagt. Da lass ich meiner Frau grundsätzlich die Programmauswahl.

Endlich um 22:00 Uhr war der Tag zu Ende und wir sind ins Bett gegangen.

Um das Aufstehen brauchen wir uns nicht kümmern, da sorgt schon der Hahn vom Nachbarn und das morgentliche Glockengeläut dafür. Und was der nächste Tag bringt, das weis kein Mensch.

